H
755

von Halder
N. 1049

Die

Franzosen zu Wien.

Eine historische Skizze

nach

den Berichten eines Augenzeugen

entworfen

durch

M. J. C. H.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Photopel, 1806.

Vorerinnerung.

Die nachstehenden Bogen verdanken ihre Entstehung den Erzählungen eines Mannes, welchen Geschäfte gerade in dem Augenblicke nach Wien ruften, als die Franzosen sich zuerst in der Nähe dieser Hauptstadt zeigten. Er sah ihren Einmarsch, war Zeuge von den Vorfällen, welche ihm folgten. Er theilt diese nebst seinen freymüthigen Bemerkungen darüber mit. Sein Zweck ist bloß historische Darstellung der Tagesgeschichte. Es kommt ihm gar nicht in den Sinn, eine andre Absicht damit zu verbinden. Die deutschen Fürsten sind schon so oft zu einem allgemeinen und ernsten Bunde gegen Deutschlands Erbfeind aufgefordert worden, daß der Verfasser in seiner Demuth, mit welcher er als ein ächter deut-

scher Patriot die Entschlüsse seiner erlauchten Regenten verehrt, überzeugt ist, daß unbekannte, und vielleicht gar übernatürliche Ursachen die Schlaffheit und Gleichgültigkeit, mit welcher das deutsche Volk — Groß und Klein — seinem durch fremde Hände bereiteten Untergange entgegen sieht, erregt haben und noch unterhalten. Wo man gelassen erlaubt, daß ein fremder Priester ganze Völkerschaften Heerdenweise verkauft, und verhandelt, da ist Stagnation und Lethargie in allen Theilen schon eingetreten! — Jeder Deutsche, der sein Vaterland aufrichtig liebt, sieht ein, daß weiter nichts, als eine allgemeine Verbindung alles dessen, was deutsch redet, Germanien von der Sklaverey, welche ihm drohet, befreyen kann, und dennoch kommt eine solche Vereinigung nicht zu Stande! — Warum nicht? — Was ist dazu noch erforderlich? — Ein Oberhaupt! — —

Es ist ausgemacht, daß in der ganzen Weltgeschichte nie eine Begebenheit vorgefallen ist, derjenigen ähnlich, welche jetzt die Augen von ganz Europa, ja der ganzen gesitteten Welt auf sich zieht. Von Anfang bis zu Ende, ist der Krieg, welchen der Friedensschluß zu Preßburg eben geendigt hat, nichts als eine Reihe außerordentlicher Vorfälle, und die Schriftsteller, welche ihn erzählen, werden ihr ganzes Ansehn nöthig haben, wenn die Nachwelt ihn nicht größtentheils für ein Mährchen, oder doch wenigstens für äußerst übertrieben halten soll. — Wie war es möglich, fragt man sich immer noch verwundrungsvoll, daß zwey große Armeen in

einer so kurzen Zeit zum Theil vernichtet, zum Theil zerstreut werden konnten? Wie ging es zu, daß Cabineter, die durch ihre tiefe Staatskunst ehemals berühmt waren, sich in ihrem Calcul dießmal so ganz täuschten? Woher kam es, daß eine große Monarchie, die so viele Hülfsquellen in ihrem Innern hat, die in der Anhänglichkeit und Liebe ihrer Unterthanen immer den sichersten Schutz gegen alles äußere Ungemach fand, woher kam es, daß diese gleichsam wie gelähmt sich und ihre Hauptstadt einem übermüthigen Feinde so ganz überließ? Durch welches Wunder geschah es, daß 100,000 Mann Franzosen, mitten unter einer Population von 5 Millionen Menschen zerstreut, ihre Räubereien und Excesse so ungestraft verüben durften? —

Wenn List und Schlauheit mit Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit Krieg führen,

wenn auf jener Seite Stärke, und auf dieser allzuvoreiliges Vertrauen auf eigene Kräfte überdieß noch hinzukommen, wer wird da über den Ausgang des Streits einen Zweifel hegen? — Die französische Verschlagenheit hat schon so manchen Sieg über deutsche Offenheit, und englische Gradheit davon getragen, daß man endlich hätte glauben sollen, die Hintergangenen hätten in der Schule der Erfahrung den Feind kennen lernen, welchen sie am meisten zu fürchten haben! Wie freudig sahen nicht auf diese Hoffnung gestützt die Patrioten Deutschlands das Schwerdt zur Demüthigung des stolzen und übermüthigen Nachbars vor einiger Zeit abermals ziehen! Aber mit welchen bangen Ahndungen erfüllte sich auch ihre Brust, als sie, da es noch kaum entblößt war, ganz gemeine Klugheitsregeln verletzen sahen!

Die Diversion auf dem festen Lande, war zunächst für niemand anders, als für England unternommen. Das leidet keinen Zweifel, denn sonst wär der gewählte Zeitpunkt ein Meisterstreich von Staatsunklugheit gewesen. Ist dies aber so, warum suchte England nicht durch irgend eine Demonstration, vielleicht durch eine Bewegung seiner Landarmee gegen die Küsten, oder durch Drohung einer Landung an Frankreichs oder Hollands Küsten (die auch recht wohl ernstlich hätte gemeint seyn können) einen Theil der französischen Amee bey Boulogne festzuhalten? Darum etwa, weil ein solches Unternehmen sehr kostspielig, und der vermuthliche Erfolg davon weder die Erwerbung von Colonieen, noch sonst ein in die Augen fallender Vortheil gewesen seyn würde? Dies wäre sehr kurzsichtig von dem englischen Cabinet gewesen; überhaupt wenn

Herr Pitt glaubte, daß er bey dem Brande, den er durch seine dritte Coalition auf dem festen Lande entzündet hatte, seine Hände ruhig in den Schooß legen konnte, so hatte er, seiner tiefen Staatskunst ungeachtet, sich sehr geirrt, wie auch der Erfolg bewies. Die östreichische Armee, welche in Bayern eingerückt war, konnte der vereinten französischen Macht, oder vielmehr Uebermacht *), auch unter andern Umständen un-

*) Die französische Armee war nach dem einstimmigen Zeugniß unterrichteter Personen gegen 200,000 Mann, und also viel stärker, als die Franzosen selbst vorgaben. Die Manöuvres, welche sie gemacht haben, hätten sich auch ohne Uebermacht schwerlich anders, als unter einer großen Begünstigung des Terrains ausführen lassen, welches dießmal nicht der Fall war. — Ein ungefährer Ueberschlag der Stärke und Anzahl der französischen Truppen giebt folgende Resultate: Die ganze Armee bestand aus den Corps d'armée der fünf Marschälle Bernadotte, Davoust, Soult, Ney und Lannes

möglich lange Widerstand leisten. Und dazu kam nun noch die sehr mißliche Position derselben; denn das war sie in der That. Zwar macht es der deutschen Treue Ehre, daß man die Flanke der Armee in der vollkommensten Sicherheit gedachte, weil sie durch ein neutrales Gebieth gedeckt war; allein dessen un-

ferner aus dem Corps des General Marmont, und der Cavallerie des Prinzen Mürat, nebst den deutschen Aliirten. In der nachträglichen Capitulation von Ulm wird die Stärke des Corps unter dem Marschall Ney selbst zu 12 Infanterie und 4 Cavallerie Regimentern angegeben. Wer die französische Ambition kennt, der wird leicht glauben, daß keiner der übrigen Marschälle weniger zu commandiren hatte, und das macht schon 60 Regimenter Infanterie, und 20 Cavallerie, oder, wenn man die erstern im Durchschnitt zu 2000 und die letztern zu 800 Mann rechnet, 136,000 Mann. Dazu noch das Corps des General Marmont 15,000 die deutschen Truppen zusammen 40,000 und die Reiter des Prinzen Mürat 4000, macht eine Totalsumme von 195,000 Mann, die sehr zahlreiche Artillerie noch nicht einmal mit begriffen.

geachtet kann man sich nicht enthalten, mit dieser Sorglosigkeit unzufrieden zu seyn, besonders einem Feinde, wie die Franzosen, gegenüber, der schon so oft bewiesen hatte, wie wenig er Rücksicht auf Gegenstände nehme, die bey andern Nationen als heilig und unverletzlich angesehen werden. Das französische Gouvernement hält alles für erlaubt, was ihm für den Augenblick Nutzen bringt, und giebt sich öfters nicht einmal die Mühe, sein unrechtmäßiges Verfahren zu entschuldigen. Dies ist der Grundsatz, welcher in Frankreich gilt, im Kleinen wie im Großen, und ohne ihn sich zu eigen zu machen, muß man doch die Franzosen darnach behandeln, wenn man sich bei ihnen in Achtung setzen will, welches der erste Schritt zu ihrer Ueberwindung ist. Die Abweichung von demselben brachte der kaiserlichen Armee beynahe zu gleicher Zeit auf einer andern

Seite einen eben so beträchtlichen Nachtheil, als das allzu große Vertrauen auf die Unverletzlichkeit eines neutralen Bodens. Denn das sonderbare Benehmen des Churfürsten von Baiern, die zweydeutigen Schritte desselben, ja selbst die Worte Bonaparte's vor seiner Abreise „Je vole au Secours de mes alliés en allemagne" hätten Oestreich die Augen öffnen sollen, und es wäre weiter nichts als eine ganz gemeine Sicherheitsmaßregel gewesen, wenn die baiersche Armee, mit der man vergeblich auf eine Vereinigung hoffte, entwaffnet und aufgelöst worden wäre. Statt dessen aber fuhr man fort, den doppelzüngigen Versicherungen des Münchner Cabinets Glauben beyzumessen, und erwartete ruhig die Ankunft der Franzosen, zu deren Empfang man sehr gut vorbereitet zu seyn glaubte. Aber wie sehr hatte man sich getäuscht!

Auf der einen Seite hatten die Franzosen ihre sehr gut bezahlten Spions mitten in der östreichischen Armee, wie sie nachher selbst gestanden haben, und waren folglich von der Stellung derselben, wovon man zu Wien so viel Aufhebens machte, von ihrer Stärke, und von allem Wissenswerthen so vollkommen unterrichtet, daß sie voller Selbstvertrauen, welches das Bewußtseyn ihrer Uebermacht erzeugte, und das sich ihrem Charakter gemäß in einer Menge Windbeuteleyen äußerte, den Marsch nach Deutschland antraten. Auf der andern Seite war das Commando einer Armee tapferer Krieger, deren Bravour erprobt und anerkannt ist, einem Manne anvertraut worden, von dem jedermann weiß, daß er — wie combinirt und wohlangelegt auch sonst seine Plane und Dispositionen seyn mögen — dennoch bey wichtigen Vorfällen, und da wo es schnelle

Entschlüsse gibt, am wenigsten gegenwärtig, und dann vorzüglich einem Uebel ausgesetzt sey, welches die gemeine Sprache den Kopf verlieren nennt. Es ist für einen bloßen Dilettanten in der Kriegskunst schwer zu entscheiden, ob der Freyherr von Mack, von welchem hier die Rede ist, wirklich so schuldig sey, als man ihn gemeiniglich glaubt, aber so viel zeigt doch der äußere Schein ganz sicher, daß der nicht vermuthete Durchbruch der Franzosen durch das preußische Gebieth ihn in eine Lage brachte, welche den Glauben an seine Kaltblütigkeit in zweifelhaften Fällen sehr unsicher macht. Es kann hier unmöglich der Ort seyn zu untersuchen, was dieser Feldherr hätte thun sollen, allein wenn man den Entscheidungen der französischen Generale trauen darf, so wäre ihm nichts übrig geblieben, als dem heldenmüthigen Beispiele des tapfern Melas zu folgen,

d. h. seine Armee bey Nördlingen zusammen zu ziehn, und dem Feinde eine Schlacht anzubiethen. An Zeit dazu hätte es ihm wenigstens nicht gebrochen.

Der unglückliche Entschluß sich nach Ulm zu werfen, war gleichsam das Signal zu einer Menge von Widerwärtigkeiten, die man im strengen Sinne des Worts nicht einmal Unglück nennen kann, weil sie ganz allein durch die Unvorsichtigkeit eines einzigen Mannes hervorgebracht wurden: und wie es gemeiniglich zu gehn pflegt, ein Fehler zog mehrere nach sich, und in kurzem kam es sogar so weit, daß keiner der sonst so verdienstvollen Anführer mehr zu entscheiden vermochte, ob er bey seinen Bewegungen und Manoeuvres den Regeln der Kriegskunst und seiner Pflicht gemäß handle oder nicht. Diese Ungewißheit brachte in manchem heldenmüthigen Gemüthe den Entschluß hervor, den Knoten zu

zerhauen, d. h. sich durchzuschlagen, welches der persönlichen Tapferkeit der Heerführer weit mehr zur Ehre gereichte, als von Erfolge war.

In der Hauptstadt erregte die Nachricht von den Unfällen, welche die Armee erlitten hatte, weit weniger Unruhe, als man Anfangs hätte denken sollen. War es Sorglosigkeit, oder war es Vertrauen auf die östreichisch-russische Reserve-Armee, welche dem Feind noch Gegenwehr zu leisten schien, kurz man blieb ziemlich ruhig, und hoffte stündlich auf die Nachricht eines Siegs, welcher die Drohung der Franzosen nach Wien zu kommen vereitelte. Diese Ruhe wäre sehr zweckmäßig gewesen, wenn man sie benutzt hätte, eines Theils um alle Dinge von Werth in die entfernten ungarischen Provinzen zu transportiren, andern Theils aber

auch um gute Vertheidigungsmaßregeln zu nehmen, das heißt nicht etwa die Stadt in Belagerungsstand zu setzen, und hinter den Wällen den Feind zu erwarten, sondern da Wien so viele Personen enthält, die im Stande sind, die Waffen zu tragen, so hätte man alles aufbieten sollen, um den ohnehin leicht entzündlichen Patriotismus der Einwohner in helle Flammen zu setzen. Hätte sich der Adel, und besonders einer der kaiserlichen Prinzen an die Spitze gestellt, so wäre kein Mann zurückgeblieben, denn die Anhänglichkeit der Oestreicher an ihr Fürstenhaus ist ja bekannt und erprobt! Man spreche nicht von dem Nachtheile, den ein solches Unternehmen auf einer andern Seite gehabt hätte; daran muß man gar nicht denken. Es giebt Fälle, wo allzugroße Bedenklichkeit auch schädlich wird, und dieser fand hier statt. Außerordentliche Unfälle verlangen außer-

ordentliche Anstrengungen! Man hat ja gesehn, was in Paris die Erklärung des Convents, daß das Vaterland in Gefahr sey, die Aussteckung der schwarzen Fahne, und ähnliche Fanfaronaden für Wirkung hatten, und wie sie das Volk anfeuerten, haufenweise zur Armee zu ziehn. Verschmähte man dergleichen Comödien als unwürdig, so that man sehr unrecht, denn der Erfolg hätte sie vollkommen geadelt! Hatte man den Grundsatz, daß eine undisciplinirte Miliz im Kriege weit mehr Schaden als Nutzen stiften würde, so vergaß man, daß dies Exercitium einer nicht ganz ungeübten Bürgermiliz weit weniger Zeit und Mühe kostet, als das eines vom Pfluge weggenommenen Recruten. Die tägliche, ja stündliche Uebung in den Waffen, welche der Krieg erfordert, hätten das Ihrige auch gethan, und überdieß hat ja der Patriotismus in unsern Tagen schon Wun-

der gethan, wollte man denn von ihm gar nichts erwarten? —

So ruhig man auch Anfangs in Wien war, so geduldig man die Annäherung der Franzosen, so lange sie noch fern waren, mit ansah, so groß war die Unordnung bey der Nachricht, daß sie nur noch einige Posten entfernt wären. Nun gieng alles über Hals und Kopf. Die Vornehmern — selbst die, welche Aemter hatten, und folglich um so nöthiger waren, begaben sich auf die Flucht. Alle beweglichen Güter wurden zusammengepackt und fortgeschickt; aber wie es bey einer solchen Verwirrung gemeiniglich zu gehn pflegt, Sachen, die entbehrlich waren, nahm man mit, und andre, die man nöthig hatte, wurden da gelassen. So wurden unter andern die sehr zahlreichen Ball- und Redoutenkleider der Kaiserin, der Himmel weiß, auf wessen Befehl eingepackt und

weggeführt. Die Bänke in der Kriegscanzley hatten ein gleiches Schicksal. Ueberall begegnete man Wagen mit Gepäck. Die reichen Partikuliers ließen ihr Silberzeug und Pretiosen hinwegbringen; die Bürger selbst wurden dazu aufgefordert, und ihnen sogar ein eignes Schiff zu dieser Absicht eingeräumt. Kurz alle dergleichen Sachen, wovon wahrscheinlicherweise nicht eine einzige in Gefahr war, von den Franzosen genommen zu werden, wurden mit vieler Mühe, und schweren Kosten geflüchtet, während dem diejenigen, welche ihnen schon längst am meisten in die Augen gestochen hatten, ganz unangerührt blieben. Um die Kanonen in den Zeughäusern hatte niemand die geringste Sorge. Kein Mensch dachte an sie, wenigstens nicht in der Maaße als man der Wichtigkeit der Sache wegen zu erwarten berechtigt war. Das Leichteste, was man

damit hätte thun können, war, sie in die Donau zu werfen, wo sie den Franzosen nicht so leicht in die Hände gerathen seyn würden; denn sie hinaus vor die Stadt zu fahren, und damit die Berge in der Gegend zu besetzen, davon konnte freilich nicht mehr die Rede seyn, hätte es aber gar wohl seyn können, wenn man in Zeiten daran gedacht hätte. —

So war also die französische Armee am 11. November bis vor den Thoren Wiens angekommen, und wenn es wahr ist, daß Herr Pitt, und auf seine Anregung auch der Petersburger Hof darauf bestanden haben, das Commando der Armee in Deutschland anstatt dem Helden Karl, dem General Mack zu übergeben, so fällt das Unglück Oestreichs niemand anders zur Last, als dem kurzsichtigen englischen Minister. — Ueberhaupt kann es keinem aufmerksamen

Beobachter entgehn, wie das Verhältniß der Staaten gegen einander dem ihrer Individuen so vollkommen entspricht. Einem reichen Privatmanne stehen Kopf, Hände und Füße seiner Mitbürger überall zu Dienste; er hat das wahre Mittel, den Willen andrer zu dem seinigen zu machen. Dies hat zweyerley zur Folge: erstlich gewöhnt er sich nach und nach zu glauben, daß alles, was ihn umgiebt, blos für ihn da sey, und jeden andern als Mittel, sich aber als Zweck zu betrachten. Zweytens aber dominirt er durch den Einfluß seines Geldes um so mehr, je weniger er davon das Ansehn hat. Eben dies ist das Verhältniß Englands zu den meisten europäischen Staaten. Sein ausgebreiteter Handel, sein innrer Wohlstand, sein Reichthum, seine scheinbare Freygebigkeit haben es zu unserm sehr gefährlichen Freunde gemacht. So übertrieben auch das Geschrey

ist, welches die Franzosen über die Herrschsucht, oder Alleinherrschaft der Engländer erregen, so sehr würde man doch irren, wenn man ihnen auf allen Seiten Unrecht geben wollte. Denn unser Wohl, das Wohl fremder Staaten, ist und kann nicht der Gegenstand von Englands Bestreben seyn. England selbst ist Englands Zweck; und das wäre auch sehr natürlich, wenn sein Einfluß auf die andern Staaten von Europa nur nicht so groß wäre, daß es diese dadurch selbst seinen Absichten unterzuordnen vermöchte. Allein so wie die Sachen jetzt stehn, so kann man gar nicht leugnen, daß wir im Grunde doch von England das empfangen, was wir uns von Frankreich gutwillig anzunehmen so sehr sträuben — Befehle! — Oder sind sie es weniger, weil sie mit einem edlern Metalle gestempelt sind, als diese? —

Einmarsch der Franzosen in Wien. Wegnahme der Taborbrücke. Gefecht bey Hollabrunn.

Sobald man wußte, daß das französische Hauptquartier sich zu St. Pölten — acht Posten von Wien — befand, so schickte man eine Deputation dahin ab, welche im Namen des Kaisers von Oestreich die Hauptstadt seiner Erbstaaten der Großmuth Napoleons empfehlen, und zugleich mehrere Capitulationspunkte zur Genehmigung übergeben sollte. Allein die hierauf gegentheiligerseits ertheilte Antwort war, wie man erwarten konnte, wenig befriedigend. Auf die meisten Punkte wurde unbestimmt geantwortet, und nur so viel erhielt man zugesichert, daß das Privateigenthum respektirt werden würde. Damit war man denn auch diesseits zufrieden, oder schien es vielmehr zu seyn; denn im Grunde hatte man nicht Ursache da-

zu, weil die französische Schlauheit durch diese unbestimmte Erklärung freye Hand behielt, die Grenzen zwischen öffentlichen und Privateigenthum ihrem jedesmaligen Vortheile gemäß so enge oder so weit zu ziehn, als es ihr beliebte. Es ist überhaupt ein von den Franzosen schon mehrmals versuchtes Kunststück, daß sie bey allen ihren Verhandlungen und Verträgen zu einer willkührlichen, nach Beschaffenheit der Umstände, bald restrictiven, bald extensiven Interpretation so viel Freyheit zu behalten suchen, als ihr Gegentheil ihnen nur immer einräumt; und daher ist es rathsam für alle diejenigen, die in öffentlichen oder Privatgeschäften mit ihnen zu thun haben, daß sie nichts von ihren Rechten nachgeben, und überall möglichst bestimmte Erklärung fordern, sonst sind sie über lang oder kurz doch hinters Licht geführt. Dies war auch hier der Fall, denn obgleich

die Domänengüter des Kaisers eben den Schutz hätten genießen sollen, welcher dem Privateigenthume zugesichert war, so eigneten sich doch die Franzosen alle dort befindliche Vorräthe, besonders an Holz, und was sie sonst ersprießliches vorfanden, quasi jure bene quaesito zu. Wußten sie wirklich nicht, daß diese eigenmächtige Verletzung eines mit ihnen geschlossenen, und auf das allen Nationen heilige Völkerrecht sich stützenden, Vertrags nichts mehr und nichts weniger war, als eine Räuberei, oder stellten sie sich nur so? Denken läßt sich das eine so gut als das andere; denn bekanntlich sind die Franzosen in den positiven Rechten weit weniger stark, als in der willkührlichen Auslegungskunst.

Eine Hauptbedingung, unter welcher die Franzosen die Stadt zu schonen versprachen, war die Erhaltung der Brücke über die Donau, die Taborbrücke genannt. Im entgegen=

gesetzten Falle drohten sie derselben auf ihre gewöhnliche Art mit einer Menge Uebeln: denn mit Drohungen waren sie überall sehr freygebig. Wahrscheinlich hatte ihnen die Erfahrung gelehrt, daß gutmüthige Menschen, welches die Oestreicher alle sind, es nicht leicht aufs Aeußerste ankommen lassen. Ihr ganzes Bestreben gieng daher meistentheils dahin, durch Drohungen oder auf irgend eine Art Furcht einzujagen: ja selbst ihr Aeußeres war ganz diesem Zwecke gemäß eingerichtet, wenigstens hatten sie nichts gespart, um dasselbe so fürchterlich als möglich zu machen, so daß man beinahe jeden einzelnen Soldaten eine personificirte Drohung hätte nennen können. — Für dießmal befand sich glücklicherweise kein Militär mehr in der Stadt, und folglich gab es auch keinen Platzcommandanten, der für die Nichtverbrennung der Brücke hätte verantwortlich

seyn können; denn jedermann wußte, daß dieselbe schon seit mehrern Tagen mit brennbaren Materialien beladen war, und daß man jenseits Batterieen aufgerichtet hatte, welche solche auf den ersten Wink in Brand zu stecken bereit standen. Man schwebte daher zwischen Furcht und Hoffnung. — Am 11ten November Abends sah man zum erstenmale von den äußern Linien der Vorstadt auf und in den Bergen gegen St. Veit die französischen Wachfeuer brennen. Tags darauf streiften die Patrouillen schon bis an die Linien: aber noch wagte sich kein Franzose in die Stadt. Erst nachdem man sie mit der äußersten Vorsicht durch drey einzelne Corps auf drey verschiedenen Seiten hatte einschließen lassen, marschirte am 13ten zwischen 11 und 12 Uhr in der Frühe die Avantgarde unter dem Commando des Prinzen Mürat, welcher an ihrer Spitze war, durch das Thor

der kaiserlichen Burg ein. Siegestrunkenheit stand den meisten mit sehr leserlichen Buchstaben auf dem Gesichte geschrieben. Stolz warfen sie ihre Blicke umher, und würdigten die armen Ueberwundenen, welche sich neugierig herandrängten, kaum anzusehn. Auffallend war für den Beobachter der Unterschied zwischen sonst und jetzt: denn in dem ganzen Revolutionskriege, selbst noch am Ende desselben, sahen die französischen Soldaten aus, als ob sie sagen wollten: Nous sommes tous égaux; jetzt aber stand in aller Mienen sehr leserlich geschrieben: Vae victis! — Nous voilà à Vienne, dont on nous a tant parlé, rief ein gemeiner Soldat in der Colonne; nous sommes pourtant entrés, sagte ein andrer ganz laut. — Am meisten waren sie über die Menge von Zuschauern verwundert, die haufenweise herzuliefen, um das für sie neue Schauspiel zu sehn. Einen

solchen Willkommen hatten sie ihrem eigenen Geständniß nach nicht erwartet. Nous ne pouvons pas nous imaginer, sagten sie, comment dans une telle calamité on peut encore montrer une curiosite si deplacée.

Die Bürgermiliz hatte nach Abzug des östreichischen Militärs die Wachen besetzt, und sie wurden ihnen vor der Hand größtentheils noch überlassen, weil die einzige Absicht der Franzosen dahin ging, sich der Donaubrücke zu bemächtigen, weshalb sie auch ihren Marsch gerade durch die Stadt nach jener Gegend hinrichteten.

Es läßt sich nicht genau angeben, welchem Zufalle es die Brücke, von welcher hier die Rede ist, verdankt, daß sie so lange geschont, und nicht lieber gleich nach vollbrachtem Rückzuge der Oestreicher über dieselbe verbrannt worden war. Man hätte denken sollen, daß es viel vortheilhafter für die

Stadt gewesen, wenn dieses geschehn wäre, ehe die Franzosen so nahe kamen: denn da sie der Donau auf einer andern Seite viel näher waren, so würden sie ihre Pontonbrücke weit eher da, als gerade an der Stelle der zerstörten aufgeschlagen haben, wodurch man Wien, zu dessen Schonung doch schon so viel gethan worden war, zum allerwenigsten die häufigen und in der Folge sehr lästigen Truppendurchzüge erspart hätte. Auf einer andern Seite war die erste russische Armee, die sich bereits zu weit vorgewagt hatte, auf dem Rückzuge, um sich mit der zweyten, die im Anzuge war, zu vereinigen. Ihr ganzes Wohl hieng größtentheils von der Verbrennung dieser Brücke ab, und der General Kutusow hatte seine Dispositionen schon so genommen, als ob sie gar nicht mehr existirte. Anstatt aber daß dieser Umstand einen Grund mehr hätte abgeben

sollen, um mit deren Zerstörung zu eilen, so wurde diese doch auf eine unverzeihliche Weise von einer Zeit zur andern verschoben: ja, das dort zur Verwahrung des Uebergangs postirte Detaschement kaiserlicher Truppen hatte sogar den Befehl, einzelne französische Parlementärs hinüber zu lassen, und nur erst dann Feuer darauf zu geben, wenn sich wirklich feindliche Truppen darauf zeigen würden. — Da man von Seiten der Oestreicher, wie es scheint, nicht die Vorsicht gehabt hatte, welche man hätte haben sollen, um sich von der Einrückung und Annäherung der Franzosen zu unterrichten, so nahm man einige der Armee vorausgeeilte französische Generals für Parlementärs, und ließ sie erhaltenem Befehle gemäß die Brücke passiren. Dies war der Prinz Mürat, Marschall Lannes, General Belliard, und zwey Adjutanten, zusammen fünf. Sie hatten

die Absicht, zuvörderst den Weg der Güte zu versuchen. Dieß ist ein ganz eignes Capitel aus der französischen Tactik oder vielmehr Strategetik, durch dessen Anwendung sie ihren Feinden eben kein Compliment machen: denn es ist die Kunst, vermittelst einiger gemeinen, im Grunde schon längst abgenutzten, zu Paris aber wieder neuaufgeputzten und in Gang gebrachten, Kunstgriffe, andern glaubend zu machen, daß ein Stückchen Schwanz, welches man ihnen vorhält, zum Kopfe gehöre, oder daß die Farben in einer Seifenblase, die man in aller Eil zusammengeblasen, von Coreggio gemahlt seyen! Man setzt dabey gegentheiligerseits eine gute Portion Leichtgläubigkeit, und noch einige andre Eigenschaften voraus, deren Besitz man sonst nicht leicht zu beneiden pflegt. —

Die obgenannten Herrn also, nachdem sie die Brücke passirt waren, näherten sich

der östreichischen Batterie, welche zur Zertrümmerung der unglücklichen Brücke bereit stand. Sie sprachen mit dem commandirenden Officier, und bemühten sich, ihm glaubend zu machen, daß der Friede mit Oestreich so gut als unterzeichnet sey; sie stellten ihm vor, daß sie bereits mit der östreichischen Arriergarde ganz in Frieden und Freundschaft zu Wien eingerückt wären: sie suchten ihn zu überreden, daß zu Abschließung eines Definitiv-Friedens weiter nichts, als die Vertreibung der Russen mangle, und thaten alles Mögliche, um unter diesem Vorgeben einen ruhigen Uebergang für sich zu erhalten. Sie beriefen sich sogar auf einen östreichischen Officier von Range, der sich etwas rückwärts in ihrer Begleitung befand *), und

*) Dieß war in der That ein verabschiedeter östreichischer General, der die strafbare Unvorsichtigkeit gehabt hatte, den Franzosen bey ihrem Einmarsch in

bemühten sich, diesen Umstand als einen sichern Beweis von der Wahrheit ihres Vorgebens bemerkbar zu machen. Nichts desto weniger, so wahrscheinlich dies auch scheinen mochte, blieb der Officier doch, wie es seine Schuldigkeit war, bey dem Buchstaben seiner Ordre, und da eben einige französische Regimenter auf die Brücke vorrückten, so machte er sich bereit, diese so zu empfangen, wie ihm befohlen war. Die Canonen, welche — wie die Franzosen erzählen — während der Unterredung von ihnen herumgedreht waren, wurden wieder auf die Brücke gerichtet, und ein Canonier war eben im Begriff aufzuhauen, als ihm der Marschall Lannes einen Stoß gab, daß er beynahe zur Erde fiel. Jetzt war nun der Zeitpunkt, mit guter

völliger Uniform entgegen zu reiten, und sie auch jenseits wieder zu begleiten. Sein Name, welcher nicht verschwiegen zu werden verdient, ist Funk.

Manier einige der französischen Oberbefehlshaber gefangen zu nehmen, und 1800 Mann, welche auf der Brücke standen, in die andre Welt zu schicken; und wer weiß, was geschehn wäre, wenn nicht unglücklicherweise in diesem Augenblicke der Fürst Auersberg angekommen wäre, welcher das Commando über alle in dieser Gegend postirten östreichischen Truppen führte. Da er es war, von dem man in diesem critischen Momente Verhaltungsbefehle erwartete, so wendete sich nun die ganze französische Verschlagenheit allein an ihn. Der Prinz Mürat zeigte ihm Briefe vor, die er so eben vom Kaiser wollte erhalten haben, und worin sich die Nachricht vom Frieden vollkommen bestätigte. Man gab vor, daß man es nur noch mit den Russen zu thun habe, mit Oestreich hingegen in Freundschaft lebe, und vielleicht gar sich mit ihm alliiren werde, um Rußland

und selbst Preussen, wenn es seine Rüstungen fortsetze, zu züchtigen. Kurz, man ließ kein Mittel unversucht, um diesen Befehlshaber für den Augenblick zu täuschen; und es ist kein Wunder, wenn er, der in Oestreich nie daran gewöhnt worden war, gegen List und Schlauheit auf seiner Hut zu sein, endlich der vereinten Zudringlichkeit seiner verschmitzten Gegner nachgab, und alles glaubte, was sie ihm zu erzählen für gut fanden. Er führte die französische Avantgarde selbst über die Brücke, ließ einige Bataillons Oestreicher, die in der Nähe standen, vor den vorbey marschirenden Franzosen Parade machen, und wurde nicht eher aus seinen Friedenstaumel gerissen, als bis seine Truppen umringt und gefangen, er selbst aber auf Befehl des Kaisers von Oestreich in Ketten war, wo er sein Urtheil noch gegenwärtig erwartet.

Den Russen kostete dieser Streich mehrere tausend Menschen; denn ob sie gleich, selbst nach dem Zeugniß der Franzosen, äußerst brav fochten, so war ihnen doch der Feind ganz ihrer Erwartung zuwider in die Flanke gerathen. Es half ihnen nichts, daß sie das Corps des Marschalls Mortier beynahe ganz aufgerieben hatten; es nützte ihnen nichts, die Brücke ohnweit Crems abgebrannt zu haben, sie konnten dessen ungeachtet ihren Rückzug ohne neues Blutvergießen nicht bewerkstelligen. Es gab mehrere blutige Auftritte: der schrecklichste darunter war das Gefecht bey Hollabrunn, welches in der Nacht vom 16ten bis zum 17ten November vorfiel. Augenzeugen versichern, daß es fürchterlich und mörderisch gewesen. Das widerliche Geschrey der Cosaken, mit welchen sie attakiren, ein Dorf in Flammen*), das Geheul der auf-

*) Guntersdorf.

geschreckten Einwohner, das Klirren der Waffen, das Wiehern und Stampfen der Rosse, das Krachen des kleinen Gewehrs, das Brüllen der Canonen, alles vereinigte sich, um diese Scene grausend und schauerlich zu machen. Die Russen wurden zurückgedrückt, weil es ihre Absicht nicht war vorzudringen, und die Franzosen blieben, was man sie schon längst gewöhnt hat zu seyn — Sieger!

Indessen ist es doch merkwürdig, daß alle Siege, welche die Franzosen erfochten, alle Lorbeern, welche sie erkämpft, alle Länder, welche sie erobert haben, nicht im Stande gewesen sind, sie zufrieden zu machen. Es herrscht dessen ungeachtet unter ihnen eine allgemeine Unzufriedenheit, besonders mit dem Kriege, so sehr auch die Trophäen, welche er ihnen von neuem brachte, ihrer Ruhmsucht schmeicheln, und ihren Durst nach

Größe befriedigen sollten. Allein mit ihrem Siegestaumel scheint es ihnen gegangen zu seyn, wie mit allen starken Getränken; anfangs rauschen sie, dann weniger, und endlich gewöhnt man sich daran. — Die Franzosen sind Kinder, die selbst mit den ernsthaftesten Sachen ihr Spiel treiben! Was sie zu seyn scheinen, das sind sie blos, weil es Mode ist, die Mode beherrscht sie allein, und macht sie zu allem, was man will. So wurde es Mode, in Krieg zu ziehn, und man zog in Krieg; es wurde Mode, Muth zu haben, und man hatte Muth. Jetzt ist diese Mode etwas veraltet, und man sieht allen den Ueberdruß an, den sie daran haben; man bemerkt deutlich, daß sie es nur noch der Ehre wegen thun. Der Esprit de corps, welcher in der französischen Armee herrscht, ist mit dem Freyheitstaumel voriger Zeit sehr nahe verwandt, und ist, wie dieser, ein

wahrer Geist der Mode, welcher schon längst verdampft wäre, wenn er nicht durch fremde mehr, als durch eigne Hülfe unterhalten würde: denn nur von außen erhält er seine Nahrung, von innen kommt ihm nichts als der Wind, der ihn anbläßt. — Alles, was schnell emporflammt, verzehrt sich auch schnell. Der französische Enthusiasmus war zu schnell aufgelodert, um von Dauer zu seyn: jetzt glimmt er nur noch hie und da. Von dem Kaiser an bis zu dem letzten Soldaten der Armee wünschten alle gleichsehnlich den Frieden. Den gemeinen Soldaten war dieser Wunsch am ersten zu verzeihn, denn sie wurden am wenigsten geschont, und mit ihrem Blute mußten die errungenen Vortheile oft theuer genug erkauft werden. Bey ihnen also erzeugte nichts als der allen Menschen eigenthümliche Trieb nach Selbsterhaltung das Verlangen nach dem Frieden. Aus einer

ganz andern Ursache aber wünschten ihn die Stabs- und obern Officiers der Armee. Diese leben mehrentheils zu Paris. Die größere Anzahl von ihnen ist aus dem Staube emporgeklommen, und sie wollen nunmehr die Früchte ihrer Arbeiten in Ruhe genießen. Daher ziehn sie die Vergnügungen und Freuden der Hauptstadt den Strapazen eines Kriegs weit vor, da er insonderheit auf das Interesse der Nation weit weniger Bezug hat als ehemals, wo man für Freyheit und Gleichheit zu fechten glaubte. Ueberdem haben sie durch die Reihe von Siegen, mit welchen sie das Glück beschenkt hat, ihrem Vaterlande Macht und Ansehn, sich selbst aber Ruhm und Ehre erworben. Jeder neue Krieg setzt diese Vortheile von neuem aufs Spiel, und sie müssen Opfer bringen und Anstrengungen machen, um sich in denselben zu behaupten, welches sie bey einem dauerhaften

Frieden weit bequemer hätten. — Das französische Gouvernement endlich wünscht den Frieden außer den Ursachen, welche von dem innern Wohl hergenommen sind, die aber sonst gewöhnlich am letzten in Betracht kommen, vornehmlich um deswillen: Frankreich ist jetzt sehr gut arrondirt, und hat von allen Seiten die besten militärischen Grenzen. Jede Vergrößerung des Landes wäre eine Blöße, die dem Feinde bey Ausbruch eines Kriegs gegeben würde. Der französischen Eroberungssucht wäre solchemnach durch die Natur selbst Schranken gesetzt: sie können vor jetzt nichts weiter erobern. Darum sagte auch Napoleon vor Ulm zu den gefangenen östreichischen Generalen, er wisse nicht, warum er sich schlage, das heißt, was er zu gewinnen habe; denn daß man sich auch schlagen könne, um nichts zu verlieren, das ist ein Zustand, dessen Kenntniß die Franzo-

sen durch den Nichtgebrauch schon längst verloren haben. Nun spielen sie die Großmüthigen, verabscheuen auf einmal das Unglück, welches der Krieg über die Nationen bringt, da er ihrem Interesse ohnedem entgegen ist; verschenken eroberte Provinzen, deren Besitz ihnen nachtheilig seyn würde; biethen immer den Frieden an, richten aber die Bedingungen schon so ein, daß man sie nicht annehmen kann, blos damit sie ihre Großmuth gelegentlich rühmen können; und selbst wenn sie gezwungen werden, etwas zu geben, nehmen sie immer noch die Miene des Schenkenden an, weil sie es dann über lang oder kurz einmal mit in Anschlag bringen können. O die französische Politik ist bekannt genug! Die ausgetheilten Königswürden werden, ohne was sie jetzt schon kosten, auch noch theuer zu stehn kommen!

Die Franzosen machten ungeachtet des Siegs, welchen man ihnen bey Hollabrunn erfechten ließ, doch sehr im Gedränge gewesen seyn, denn des andern Morgens früh zog beynahe die ganze Garnison von Wien in großer Eil aus, und man sahe eine Menge Geschütz- und Munitionskarren im vollen Rennen dem Schlachtfelde zueilen. — Unter den Einwohnern verbreiteten sich verschiedene Gerüchte, welche alle sich dahin vereinigten, daß die Russen im Anzuge, und schon ganz nahe wären. Die Bewegung, welche unter den Franzosen herrschte, schien diese Nachricht zu bestätigen. Wie ein Lauffeuer lief sie von Mund zu Munde, und die Bestätigung desselben, die man solchemnach von allen Seiten hören mußte, machte, daß kaum noch einige wenige an ihrer Wahrheit zu zweifeln wagten. Die meisten glaubten es, weil sie es wünschten. Schon erblickte man

im Geiste die Russen an den Thoren, und einem jeden, dem man begegnete, sah man den Zwang an, den er sich that, um seine Freude zu verbergen. Diesen Tag, wo man die Hülfe so nahe dachte, hätte es nicht viel gekostet, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und es war ein Glück, daß sich kein Ruhestörer fand, der die Losung dazu gab; denn schon waren in den Vorstädten verschiedene Auftritte vorgefallen, welche für die allgemeine Sicherheit fürchten ließen. Man hatte Mühe, die erbitterten Gemüther im Zaume zu halten, welche es um so mehr waren, je weniger die häufigen Excesse der Franzosen in den ersten Tagen ihres Einmarsches zu ihrer Besänftigung beygetragen hatten. Am Ende aber gelang es doch der unermüdeten Wachsamkeit des Grafen Wrbna. Der Tag verstrich unter Hoffen und Harren, und ob man sich gleich am

Ende in seiner Erwartung betrogen fand, so legte man sich doch sehr ruhig schlafen.

Ankunft des Kaisers zu Schönbrunn. Verordnungen. Unordnungen. Pferdeliebhaberey der Franzosen.

Der Kaiser Napoleon rückte unverzüglich mit der Hauptarmee vor, und kam den 14ten Abends sehr spät in Schönbrunn an, wohin er sein Hauptquartier verlegte. Da er bey seiner Abreise von Paris gesagt hatte, daß er zu Wien im Bette des Kaisers schlafen würde, so glaubte man, es wäre dieses wörtlich zu nehmen, und er würde deshalb in der kaiserlichen Burg wohnen. Auch schien diese Absicht anfangs wirklich statt gefunden zu haben, denn eben desselben Abends war der ganze Burg-

platz von kaiserlichen Garden besetzt, welche selbst die gewöhnlichen Passagen besetzt hielten: indeß bewieß doch der Erfolg, daß der obige Ausdruck nur eine figurliche Redensart gewesen war, deren man schon aus dem Munde des französischen Monarchen gewohnt ist. Zu bemerken ist jedoch, daß man gleich nach Abreise der kaiserlichen Familie alle Meublen aus der Burg herausgenommen, und nichts als die leeren Wände zurückgelassen hatte!!! — —!

Den folgenden Tag erschien schon ein Befehl, datirt von Schönbrunn, worinn über die Regierung und Verwaltung von Oestreich Anordnungen gemacht wurden. Es wurde ein Generalgouverneur, und ein Generalintendant ernannt. Das erste war der Divisionsgeneral Clarke, und das zweyte der Senator Darn. Jeder Kreis erhielt gleichfalls einen Kreisgouverneur, und einen Kreis-

intendanten; selbst die noch nicht eroberten Provinzen Kärnthen, Steyermark und Krain. So gewiß war man seiner Sache! — Kurzsichtige und allzu furchtsame Menschen glaubten in diesen Verordnungen schon die Vorbereitung zu sehen, um Oestreich zu einer französischen Provinz zu machen, besonders da ganz gegen alle Erwartung eine geraume Zeit hindurch gar keine Contribution gefordert wurde. Allein diese Furcht war überflüssig, denn es war ja doch wohl nöthig, daß von der Seite, woher sich alle Unordnungen und Excesse schrieben, auch Anstalten dagegen getroffen wurden! Der Armee folgten eine Menge Marodeurs, deren Anzahl von den Franzosen selbst auf mehrere Tausende angegeben wurde, und diese erlaubten sich unzählige Ausschweifungen. Sie stahlen und raubten, wo sie nur konnten. Es ist wahr, daß jede derselben, wenn man sie anzeigte, von

den Franzosen selbst auf der Stelle mit dem Tode bestraft wurde; allein da besonders auf dem Lande, wo die Einquartierungen oft sehr schnell wechseln, dergleichen Anzeigen ihre besondern Schwierigkeiten haben, so ist es kein Wunder, wenn die Bauern, denen noch dazu die Sprache ihrer Beleidiger unbekannt war, sich selbst Recht zu verschaffen suchten, und wen sie auf einer Uebelthat ertappten, ohne Barmherzigkeit niederschlugen. — Am meisten stellte man den Pferden nach. Diese wurden genommen, wo und wie man sie nur fand, selbst Postpferde nicht ausgenommen, welche öfters mehrere Stationen weit mit fortgeschleppt wurden, und eben so oft gar nicht zurückkamen. Der französische Kaiser sah sich selbst genöthiget, schon aus dem Hauptquartier Linz vom 7ten November einen geschärften Befehl deshalb ergehn zu lassen. Es wurde jedermann ver=

boten, Postpferde über ihr gewöhnliches Relai mitzunehmen: Personen, die nicht besondere Erlaubniß dazu hatten, durften sich, wenn sie auch bey der Armee angestellt waren, zu ihrem Fortkommen keiner Wagen bedienen, sondern wurden angewiesen zu reiten: alle Frauen, welche der Kaiser den Colonnen hatte folgen sehn, mußten über den Inn zurückgeschickt werden: die Posthäuser wurden von allen Einquartierungen und Fouragelieferungen frey gesprochen, und ihnen deshalb Gensdarmen als Sauvegarden gegeben; alle Wagenpferde bey der Armee mußten gemustert, und die darunter befindlichen Postpferde an ihre Behörden zurückgeschickt werden: endlich erhielten die Badenschen und Würtembergischen Truppen Befehl, die Straßen durch häufiges Patrouilliren rein zu halten, allen zerstreuten Soldaten und Employe's, daferne sie Pässe haben, eine

bestimmte Straße über Bruchsal, Heilbronn, Elwangen, Nördlingen, Augsburg, Landshut, Braunau nach Linz u. s. w. anzuweisen, im entgegengesetzten Falle aber sie zu arretiren, und falls sie Ausschweifungen begangen, sie vor militärische Commissionen zu ziehn und sie zu bestrafen. — Dieser Befehl wäre sehr gut uud zweckmäßig gewesen, wenn er mit eben der Pünktlichkeit befolgt als gegeben worden wäre. Aber wie konnte es auch anders seyn! Mehrere der Personen, denen die Execution desselben aufgetragen war, befanden sich entweder selbst schon im Contraventionsfalle, oder es war ihnen doch sehr daran gelegen, daß die Sache nicht immer so strenge genommen wurde. Daher gingen immer noch häufige Beschwerden ein. Keine Straße war sicher. Die nachziehenden Soldaten und Officiers verübten eine Menge Gewaltthätigkeiten, und man sahe sich endlich

genöthigt, eine eigne Nationalgendarmerie aufzurichten, welche der französischen, die der Armee folgte, in Ausübung ihres Dienstes beystehn, und zur Sicherung der Straßen, und Einbringung der Marodeurs dienen sollte. Sie bestand im Ganzen aus 327 Mann, und davon waren Franzosen: 1 Eskadronschef, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 9 Wachtmeister, und 45 Gemeine; Deutsche hingegen: 270 Gemeine unter dem Namen Ueberzählige. Die letztern mußten sich selbst equipiren, und erhielten weder Proviant, noch Fourage; man gab ihnen blos die Uniform, eine Muskete, ein Paar Pistolen, Säbel und Patrontasche, und dabey die Löhnung der französischen Gensdarmen. Das war alles, was sie erhielten, und kann zugleich als ein Vorbild dessen dienen, was wir zu erwarten hätten, wenn wir das Unglück haben sollten, in französische

4

Hände zu gerathen. Ober= und Unterofficiers sind Franzosen, die Deutschen sind Gemeine, und zwar noch dazu überzählige; oder im allgemeinen die Franzosen Herrn und Regierer, die Deutschen Knechte und Sklaven!! — — — Ob alle diese Anstalten etwas zu Herstellung der Ordnung auf dem platten Lande beygetragen haben, ist weiter nicht bekannt worden. Vermuthlich wissen die französischen Soldaten schon, was dergleichen Befehle zu bedeuten haben! Ihre Ingenieurs, die von allen Ländern, sowohl mit als gegen die Erlaubniß der Einwohner, Charten zu machen verstehn, werden längst auch die genausten, Plane von dem Wege gezeichnet haben, welcher zwischen dem Gesetz und dem Gewissen hindurch geht, wobey man sicherlich nicht verfehlt hat, alle Stellen, die sich für die Passage impraktikabel fanden, gehörig zu erweitern. —

Da man auf diese Art zu Wien von der außerordentlichen Vorliebe der Franzosen für Pferde, und von ihrem besondern Verlangen nach fremden Eigenthum schon unterrichtet war, so hütete man sich sehr, sich mit Equipagen oder Reitpferden öffentlich zu zeigen, und das um so weniger, da schon in den ersten Tagen einer Dame, welche diese Klugheit aus der Acht gelassen, die ihrigen ihres Protestirens ungeachtet gerade von dem Wagen abgespannt, und mitgenommen worden waren. Jeden Tag beynahe gab es Händel mit Pferden, und das meiste waren Diebstähle oder grenzten doch sehr nahe daran; denn man hatte ja das Privateigenthum zu respectiren versprochen. Auf dem Lande nahmen selbst gemeine Soldaten den Bauern ihre Pferde und Wagen. So viel er fassen konnte, setzten sich darauf, und fuhren nun mehrere Tage lang herum, während der arme Eigen-

thümer, um nur nicht alles zu verlieren, zu Fuße hinter her gehn mußte, und weder einen Kreuzer Bezahlung, noch einen Bissen Brod zu seinem Unterhalte von den uniformirten Räubern erhielt.

Ein angesehener Bürger aus der Stadt wurde aufgefordert, seine Pferde gleichfalls zu stellen. Er hatte die Vorsicht, seinen Kutscher mitzugeben, damit er sie wieder zurückbringen sollte. Allein eine tüchtige Tracht Prügel, mit welcher die große Nation die Anhänglichkeit eines treuen Dieners an seinen Herrn zu belohnen würdigte, nöthigte ihn, seine Pferde im Stiche zu lassen, und allein nach Hause zurückzukehren. Kurz darauf erkennt er seine Pferde vor dem Wagen eines französischen Officiers, der durch Wien passirte. Auf sein Verlangen werden sie von der Bürgerwache angehalten, und zu dem Stadtcommandanten, General Morand,

geführt, dem die ganze Sache zur Entscheidung vorgelegt wird. Das Decisum erklärt die in Frage befangenen Pferde für rechtmäßige Beute, und erhebt somit eine Tracht Prügel, dem rechtmäßigen Besitzer oder dessen Leuten gegeben, zu einem modus acquirendi, der, wenn auch nicht universalis, doch wenigstens singularis, oder vielmehr singularissimus ist.

Der Gräfin D... wäre es zu Brünn beynahe nicht viel besser gegangen. Halb durch Ueberredung, halb mit Gewalt hatte ihr ein General ihre Equipage abgenommen, und wer weiß, ob sie solche je wieder gesehn haben würde, denn bekanntlich sind die jetzigen Herrn der Welt oft sehr zerstreut, welches sie mit allen großen Herrn gemein haben, und dann pflegt es ihnen leicht zu geschehn, daß sie fremdes Eigenthum für das ihrige ansehn. Der Kutscher der Gräfin D... war schlau

genung, zu Verhütung der Folgen eines solchen Gedächtnißfehlers sich eilig auf die Flucht zu begeben. Er gab vor, die Pferde zur Tränke zu führen, und kam damit glücklich nach Hause. — Wenn der Krieg und das Recht des Siegers den Franzosen erlaubten, auf dergleichen Art mit den Besiegten zu verfahren, warum kehrte denn mit dem Abschluß des Friedens, und dessen Publication nicht alles in seine alte Ordnung zurück? Warum nahm die Impertinenz der fremden Gäste von Tage zu Tage zu? — Darum wahrscheinlich, weil sie die deutsche Indulgenz unterdeß hatten kennen lernen; weil sie nun wußten, daß man sich schon eine Freyheit ungestraft erlauben durfte: — und das wurde je länger, je toller! Die meisten der Vorfälle, welche in dem folgenden Abschnitte erzählt werden, trugen sich nach dem Frieden zu. Anstatt mehr auf Mannszucht zu halten, hörte man

immer mehr Ausgelassenheiten. Ein französischer Officier hatte sogar die Unverschämtheit, dem Grafen H... am hellen Tage zwey Pferde gerade aus dem Stalle heraus zu stehlen. Dieser Freche widersetzte sich noch dazu der herbeyeilenden reitenden Bürgerwache, welche ihn arretiren wollte, und versuchte, den commandirenden Officier vom Pferde zu heben. Dafür erhielt er aber einen tüchtigen Säbelhieb über das Gesicht, und außerdem noch einen Beweis, wie sehr er und seine Nation im Grunde verachtet sind; denn der Graf H... sagte ihm voll Geringschätzung, daß er etwas, das einmal sich in den Händen der Franzosen befunden, gar nicht mehr besitzen wolle, und an die gestohlnen Pferde folglich keinen Anspruch weiter mache, ein Verfahren, welches freylich weit eher das Ansehn einer Belohnung, als das einer Bestrafung hat, besonders bey einer Nation, wo Hab-

sucht die prädominirende Leidenschaft ist; indeß muß man doch nicht vergessen, die Demüthigung des egoistischen Hochmuths, mit welchem die Franzosen gewöhnlich auf andre Nationen herabsehn, mit in Anschlag zu bringen. —

Betragen der Franzosen. Ihre Furcht vor der Population der Hauptstadt. Die Sturmglocke. General Clarke. Abschied Napoleons an die Bürger. Prellereien und Betrügereien. Distraktionen. Abentheuer.

Die Franzosen haben mit allen Truppen, die als Feinde in ein Land einrücken, das Schicksal gemein, daß man sie lieber abziehn als ankommen sieht. Das wissen sie auch recht gut: allein dennoch wagt es ihre Eigen=

liebe, dem unangenehmen Eindrucke, welchen der Name Feind nothwendigerweise machen muß, auf alle Art zu begegnen. Daher nehmen sie immer gern eine wichtige Miene an, und thun als ob ihre Ankunft Wunder! welches Glück brächte. Im vorigen Kriege war Freyheit und Gleichheit ihre gangbare Münze; jetzt aber, da sie, wie sich von selbst versteht, nicht mehr bringen konnten, was sie selbst nicht haben, — jetzt gaben sie vor, daß sie den Frieden brächten. Im Grunde aber brachten sie weiter nichts, als ihre eignen Personen, und das war für den Liebhaber sehr wenig, für den Kenner gar nichts. —

Wer von dem Betragen der Franzosen in Italien, der Schweiz, Holland und Hannover Zeuge gewesen ist, der kann am besten beurtheilen, was ihr Einzug zu bedeuten hat. Bringen werden sie gewiß nie etwas, denn

Freygebigkeit ist ihr Fehler nicht! Niemand wird sich rühmen können, ein Geschenk von ihnen erhalten zu haben, als höchstens bestochene Diener fremder Herrn *). — — Am schlimmsten unter allen ist wohl die batavsche Republik weggekommen. Schatten des Claudius Civilis, schüttelst du nicht unwillig dein Haupt über das unwürdige Joch, worunter deine Nachkommen seufzen? — Wie kann ein Volk — so fragt sich der aufmerksame Beobachter — noch solche Demüthigungen ertragen, außer wenn ihm sein Gewissen sagt, daß es dieselben größtentheils verschuldet habe? — Die große Nation, welche sonst so gern ihren Feinden vergiebt,

*) Wie weit in dieser Rücksicht die Frechheit der Franzosen geht, das ist unglaublich! Vor einiger Zeit suchte ein französischer Emissär die Offizianten in einer berühmten Posterpedition zu bestechen, damit sie ihm erlaubten, die dort durchgehenden Depeschen fremder Gesandten zu eröffnen!

und großmüthig verzeiht, vergaß sich hier so sehr, daß sie sich ihre Freundschaft mit hundert Millionen blos baaren Geldes abkaufen ließ. Dabey war noch das schlimmste, daß sie, wie sie immer zu thun pflegt, das Geld nahm, ohne einmal das dafür zu geben, was sie versprochen hatte. Zwar waren es freylich die Holländer, welche die junge Freundschaft zuerst mächtig vor den Kopf stießen, denn sie hatten die Unhöflichkeit, einem consularischen Agenten ein Darlehn zu verweigern, was er auf einige Kronjuwelen aufnehmen wollte, deren Werth weit unter dem des verlangten Capitals geschätzt wurde: allein ob sie gleich dadurch, wie sich von selbst versteht, die Ungnade des Bürger-Consuls auf sich luden, so ist es doch unerhört, daß er seit dieser Zeit jede Gelegenheit ergreift, um einer in so mancher Rücksicht verdiestvollen Nation ein so drückendes

Uebergewicht fühlen zu lassen! Ja, sie mußte selbst die Demüthigung erleben, daß ihr Gesandter, Vos van Steenwyk, von dem Hofe des Consuls wie ein Schulknabe fortgeschickt wurde, weil man ohne Frankreich zu fragen mit England wegen der Neutralität, die Holland sehr nöthig war, zu Anfange des jüngsten Seekriegs unterhandelt hatte! —

Holland gegenüber ist Oestreich mit der äußersten Schonung behandelt worden, und daran war meistens die respektable Macht dieses Staats Schuld. Auf einer andern Seite aber schien das glimpfliche Betragen der Franzosen zu Wien eine bloße Folge der Furcht zu seyn, welche sie vor der Population hatten. — Als am 8ten December in den Holzstätten Feuer auskam, und die Sturmglocke von den Thürmen ertönte, war es nicht ein Beweis ihrer immer regen Furcht-

samkeit, daß sie darin einen Aufruf zu Wiederholung der sicilianischen Vesper zu hören glaubten? — Diese Nacht mag mancher Tropfen Schweiß vergossen worden seyn! Das beweißt der Befehl, welcher des andern Tags erschien, künftig bey dergleichen Gelegenheiten nie wieder die Sturmglocke anzuziehen. Dieser Befehl, oder vielmehr die Furcht, welche ihn hervorbrachte, ist auch um deßwillen merkwürdig, weil sich zugleich daraus ergiebt, was die Franzosen thun würden, wenn eine feindliche Armee bis zu ihrer Hauptstadt vordränge.

Durch welchen Umstand es dem Wiener Volke geglückt ist, sich bey den Franzosen, die sonst nichts respectiren, in den Respect zu setzen, welcher ihm jederzeit bewiesen wurde, das ist nicht leicht zu errathen; so viel ist aber gewiß, daß sie nichts schonten, um es sich geneigt zu machen. Lobpreisungen

und Schmeicheleien, alles wurde in dieser Absicht verschwendet. Der Muth und die Tapferkeit der östreichischen Truppen wurde bey jeder Gelegenheit gerühmt, und die Schuld alles Unglücks auf die Anführer geschoben. Si les Autrichiens étoient nos alliés, nous donnerions la loi à toute l'europe! sagte einst ein französischer Officier ganz laut auf einem öffentlichen Platze. In den Zeitungen kamen Artikel, welche dem Volke selbst auf Unkosten ihres Monarchen schmeichelten. „Die große französische Armee," hieß es unter andern, „weiß sehr „wohl das Opfer von jenen zu unterscheiden, die es zu Erreichung ihrer eigennützigen und habsüchtigen Absichten auf die „Opferbank hinlieferten: Sie weiß sehr wohl „eine Nation zu schätzen, die sich durch dieselbe Tugend, worauf die Armee selbst stolz „ist, durch Patriotismus immer ausgezeich-

„net hat. Daher bleibt die französische Ar-
„mee mit vollem Vertrauen auf die allbe-
„kannte östreichische Redlichkeit und Treue
„bis zum Frieden hier, dessen baldiger Ab-
„schluß nur von Oestreichs Kaiser abhängt."

Wie blind und inkonsequent doch die Franzosen bey aller ihrer Schlauheit und Scharfsinnigkeit sind! Wenn ihre Armee das Opfer von jenen unterscheidet, die es zur Schlachtbank führen, warum beut sie denn selbst ihren Hals so willig dem Opferbeile dar? Wo die Ambition eines Ausländers ganze Schaaren auf die Schlachtbank führt, und das Blut Tausender eben so gering geachtet wird, als ein Tropfen Wasser, da sollte man nicht mit solchen leeren Floskeln zum Vorschein kommen; denn sie zeigen nicht allein eine Blöße, sondern sie machen auch lächerlich! Wenn die Gefilde von Marengo zeugen sollten, dann erst würde man von

Opfern hören, welche gefallen sind, um den Weg zum Throne zu ebnen. — Uebrigens ist es wirklich sehr schön und lobenswerth, daß die französische Armee den Patriotismus der Oestreicher ehrt, und zu ihrer Redlichkeit und Treue ein volles Vertrauen hegt. Allein woher denn auf einmal diese Selbstverleugnung von einem Volke, von dem man sonst gewohnt ist, fremdes Verdienst nie, oder höchstens nur dann anerkannt zu sehn, wenn es recht sehr ausgezeichnet ist? Was doch die Furcht nicht alles bewirken kann! — Sehr fein wußten sie die Gelegenheit zu benutzen, um in die Lobsprüche, welche sie dem östreichischen Patriotismus ertheilen, sich selbst mit einzuschließen. Als sie hingegen von deutscher Treue und Redlichkeit sprachen, da schlug ihnen wahrscheinlich das Gewissen. Aber auch in jener Rücksicht haben sie sich sehr geirrt: die Vaterlandsliebe der Oestreicher

ist von der der Franzosen himmelweit unterschieden! Das reine Feuer, bey dessen Glut alles Privatinteresse gegen das öffentliche Wohl sich in Nichts auflöst und verschwindet, das glüht in keiner französischen Brust!

Die Franzosen, welche überall gern à l'ombre spielen, thaten auch hier sich sichtbaren Zwang an, um ihre Furcht zu maskiren. Als einmal der General Clarke über die Bürgermiliz Revüe halten wollte, so erschien er dabey ganz allein, und ohne die geringste französische Bedeckung. Der gedungene Zeitungsschreiber *), das Sprachrohr der Franzosen, unterließ nicht, dies Betragen als ein unerhörtes Beyspiel von Großmuth himmelan zu erheben; und allerdings klingt es schön, wenn man list: „der Ge-

*) Gleich nach dem Einmarsche der Franzosen wurde der ehemalige Redacteur der Zeitungen abgesetzt, und ein andrer erhielt seine Stelle.

neral Clarke hat sich ganz allein großmüthig mitten unter seinen Feinden gezeigt!" Allein wer waren denn diese Feinde? Ruhige Bürger, die an den Ereignissen des Kriegs keinen Antheil genommen hatten, noch nehmen wollten, und deren größte Tapferkeit in gehöriger Besetzung ihrer Wachen bestand. Es ist die Frage, ob der französische General sich unter ein Regiment wilder Cosaken eben so ruhig und mit eben so viel Resignation gewagt haben würde!!! — —

Der Kaiser Napoleon selbst hatte gewiß keine geringe Furcht, als er zu Wien ankam. Das beweißt die Vorsicht, mit welcher er sich bewachen ließ. Darum erschien er nie im Publiko, ob man ihn gleich mehrmals im Theater erwartete: und darum wußte man auch nicht einmal, als er durch

die Stadt ging, in welchem von den zwey achtspännigen mit Garden umgebenen Wagen er saß, und ob er sich überhaupt darin befand. Desto größer war seine Verwunderung, als er sahe, daß man ihm die Achtung, welche ihm jedes seiner wahren Verdienste mit Recht erworben hat, auch als Feind bewieß. Was er erwartet hatte, das hat er nie gesagt; daß er aber überrascht war, das zeigt sein nachheriges Benehmen. Einmal über das andre nannte er die Einwohner Wiens seine guten Wiener, und versicherte, daß er die gute Aufnahme, die er und seine Truppen bey ihnen gefunden, nie vergessen würde. Ja, bey seiner Abreise konnte er sich sogar nicht enthalten, seinen Empfindungen in folgender hochtönenden Proclamation Luft zu machen, welche sehr symbolisch den Tag nach seiner Abreise verkauft wurde.

Proclamation.

Habitans de la Ville de Vienne!

J'ai signé la paix avec l'empereur d'Autriche. Prêt à partir pour ma capitale, je veux que vous sachiez l'estime que je vous porte, et le contentement que j'ai de votre bonne conduite pendant le tems que vous avez été sous ma loi. Je vous ai donné un exemple inoui jusqu' à présent dans l'histoire des nations. Dix mille hommes de votre garde nationale sont restés armés, ont gardé vos portes; votre arsenal tout entier est demeuré en votre pouvoir: et pendant ce tems là je courais les chances les plus hasardeuses de la guerre. Je me suis confié en vos sentimens d'honneur, de bonne foi, de loyauté; vous avez justifié ma confiance.

Habitans de Vienne, je sais que vous avez tous blamé la guerre que des ministres

vendus à l'Angleterre ont suscité sur le continent. Votre Souverain est éclairé sur les menées de ces ministres corrompus; il est livré tout entier aux grandes qualités qui le distinguent, et désormais j'espere pour vous et pour le continent des jours plus heureux.

Habitans de Vienne, je me suis peu montré parmi vous, non par dédain ou par un vain orgueil; mais je n'ai pas voulu distraire en vous aucun des sentimens que vous devier au Prince avec qui j'étais dans l'intention de faire une prompte paix. En vous quittant, recevez comme un présent qui vous prouve mon estime, votre arsenal intact, que les lois de la guerre ont rendu ma propriété; servezvous en toujours pour le maintien de l'ordre. Tous les maux que vous avez soufferts, attribuez les aux mal-

heurs inséparables de la guerre; et tous les ménagemens que mon armée a apportés dans vos contrées, vous les devez à l'estime que vous avez meritée.

À Schönbronn, le 6. Nivose an 14.

Signé Napoleon

par ordre de l'empereur:

Le Major Général Mal. Berthier.

Proclamation.

Bewohner Wiens!

Ich habe den Frieden mit dem Kaiser von Oestreich unterzeichnet. Da ich bereit bin nach meiner Hauptstadt abzureisen, so will ich, daß euch die Achtung, die ich für euch hege, und die Zufriedenheit, die mir euer Betragen während der Zeit, da ihr unter meinen Gesetzen standet, gewährt hat,

kund werde. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, das bis jetzt in den Jahrbüchern der Völker seines Gleichen nicht hatte. Zehntausend Mann eurer National = Garde sind bewaffnet geblieben, und haben eure Thore bewacht, euer ganzes Zeughaus blieb in eurer Gewalt, während dessen ich das ungewisse Glücksspiel des Kriegs verfolgte. Ich habe mich eurem Ehrgefühle, eurer Redlichkeit, eurer Aufrichtigkeit anvertraut; ihr habt meinem Zutrauen entsprochen.

Bewohner Wiens, ich weiß, daß ihr alle den Krieg tadelnswürdig fandet, den an England verkaufte Minister auf dem festen Lande angezettelt haben. Euer Oberhaupt ist von den Umtrieben dieser bestochenen Minister unterrichtet; er überläßt sich ganz den hohen Eigenschaften, welche ihn auszeichnen, und ich hoffe, daß in Zukunft für euch, und

für das feste Land überhaupt glücklichere Tage kommen werden.

Bewohner Wiens, ich habe mich wenig unter euch gezeigt, nicht etwa aus Verachtung oder eitlem Stolze; nein, sondern bloß um keins der Hochachtungs = Gefühle von dem Monarchen abzulenken, mit dem ich Willens war einen schleunigen Frieden zu schließen. Da ich euch verlasse, so empfanget als ein Geschenk, das meine Achtung für euch beweißt, euer Zeughaus wieder unberührt zurück, welches durch die Gesetze des Kriegs mein Eigenthum geworden war: bedienet euch dessen immer zu Erhaltung der Ordnung. Alle Drangsale, die ihr erlitten habt, müßt ihr den von dem Kriege unzertrennlichen Uebeln zuschreiben; und jede Art von Schonung, mit welcher meine Armeen diese Gegenden behandelt haben,

müßt ihr der Achtung zuschreiben, die ihr verdient habt.

Schönbrunn den 6 Nivos Jahr 14.

Unterschrieben Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers:

Der General-Major Marschall

Berthier.

Sind dies die wahren Gesinnungen des französischen Kaisers? — Schwerlich! — —

Es ist zu bedauern, daß man diese Proclamation in dem Pallaste der Wahrheit, welchen der weise Phanor in den Erzählungen der Frau von Genlis *) besaß,

*) Für alle, welche diese allerliebste Erzählung der Frau von Genlis, oder deren Uebersetzung von Herrn Wieland nicht kennen, dient zur Nachricht, daß der Pallast der Wahrheit ein Gebäude war, worin jedermann wider seinen Willen und

nicht übersetzen lassen kann. Wie würde sich der Verfasser derselben wundern, wenn er statt seiner hochtrabenden Worte ohne Zusammenhang und logische Ordnung folgendes läse:

Bewohner Wiens!

Ich habe meinen, auf die Langsamkeit meiner Feinde gegründeten Plan, die dritte Coalition in ihrer Geburt zu ersticken, glücklich erreicht. Da ich bereit bin, zu meinem sklavischen Volke zurückzukehren, um mich ihren niedrigen Schmeicheleien und Lobreden, die ich im Grunde herzlich satt habe, von neuem auszusetzen, so will ich euch noch ein Compliment machen, daß ihr während meiner Anwesenheit unter euch weder Dolche

selbst ohne sein Wissen gezwungen war, die reine Wahrheit zu sprechen, so daß die dahin gebrachten Personen sich unvermerkt statt der Complimente öfters die größten Unhöflichkeiten sagten.

gegen mich geschliffen, noch Höllenmaschienen erfunden habt. Ich habe euch euer Zeughaus und eure Waffen gelassen, theils weil darin eine Art von Großmuth liegt, wovon ich gern den Schein annehme, vorzüglich aber weil man mich vorher ganz gewiß versichert hat, daß ich euch trauen könnte, indem ihr durch Zutrauen weit eher zu gewinnen wäret, als durch Mißtrauen, woran man mich vorher gewöhnt hat: man hat mich nicht betrogen!

Bewohner Wiens! Meine Emissärs und Spione haben mir berichtet, daß ihr den Krieg tadelnswürdig fändet, durch welchen Minister, die sich von Frankreich nicht wollten erkaufen lassen, meinen Vergrößerungsprojekten einen Damm entgegen zu setzen dachten. Ich bilde mir ein, eurem Oberhaupte mancherley glaubend gemacht zu haben, was mir in Zukunft, wenn er es für

wahr annimmt, nützlich seyn wird. Zum wenigsten habe ich keine Schmeicheleyen gespart, so daß ich hoffe, er wird sich nun meinen ehrgeitzigen Absichten nicht mehr widersetzen.

Bewohner Wiens! Ich habe mich wenig unter euch gezeigt, nicht etwa aus Verachtung oder eitlem Stolze, ob ich gleich daran keinen Mangel leide, weil ich fest überzeugt bin, daß ich alle Hochachtung, welche ihr für euren Monarchen empfindet, augenblicklich würde auf mich gezogen haben, sobald ich unter euch erschienen wäre. Was mich aber am meisten davon abgehalten hat, das ist die Furcht für mein Ich, welches ich nun nicht mehr gern aufs Spiel setzen möchte, wie ich schon in der Bataille von Austerlitz bewiesen habe. Ihr würdet mich aber sehr verbinden, wenn ihr mir den Gefallen thätet zu glauben, daß es aus der Ursache geschе-

hen sey, welche ich für gut befunden habe, euch anzugeben. Da ich euch verlasse, so thue ich, als ob ich euch mit eurem Zeughause, welches ich aus guten Gründen unberührt gelassen habe, ein Geschenk machte, denn schenken ist sonst meine Sache gar nicht. Alle Drangsale, die ihr erlitten habt, müßt ihr nächst den von dem Kriege unzertrennlichen Uebeln besonders der Arroganz und Begehrungssucht meiner Officiere und Soldaten zuschreiben; jede Art von Schonung aber, die euch widerfahren, ist entweder ein Werk des Zufalls, oder eine Folge der Furcht gewesen, welche wir vor euch hatten. — —

Man würde sehr wenig Kenntniß des Charakters der Franzosen verrathen, wenn man glauben wollte, daß sie durch den Respekt, welchen sie vor der Bevölkerung Wiens hatten, sich hätten abhalten lassen, ihres Herzens Neigung zu folgen, das heißt, zu

nehmen, wo und was sie fanden. Nichts weniger als das! So sehr können sie ihren Charakter nicht verleugnen. Je pillerai, (ich will plündern) sagte ein französischer Officier, als man ihn fragte, was er denn in England machen wollte, wenn die Landung glücken sollte; und das ist gleichsam ein Symbolum der französischen Armee. Rauben müssen sie: auf die Art und auf die äußere Form kommt ihnen folglich nichts an. Diese ändern sie nach den Umständen, und auf diese hatte auch blos die Volksmenge zu Wien Einfluß. Statt offenbarer Gewaltthätigkeiten nahmen sie ihre Zuflucht zu Bitten, Artigkeiten, Ueberredung oder List. Wollten diese Mittel nicht anschlagen, so erfolgten Drohungen, und halfen auch diese nichts, so wurden sie boshaft, und ruinirten die Meublen, zertrümmerten das Glaswerk und Porzellain, zerrissen die Tapeten und verübten ähnliche

Ungezogenheiten. Auf einem Landhause nahe bey der Stadt, wo sich entweder gar keine, oder nicht hinreichende Stallung befand, führten sie ihre Pferde geradezu in die parkettirten Zimmer, um ihnen dort ihre Streu zu bereiten. Drohete man ihnen, daß man sie bey ihrem Commandeur verklagen würde, so droheten sie ihrerseits, das Haus in Brand zu stecken. Immer hatten sie noch eine viel größere Drohung in Bereitschaft, denn darauf verstanden sie sich meisterhaft, wie schon einmal gesagt worden ist, und das ist zugleich ein neuer Beweis von Furchtsamkeit, welche sich bekanntlich immer auf diese Art zu verstecken sucht. Eine Dame in der Vorstadt hatte wirklich den Muth, einige unverschämte junge Officiers, die in ihrem Hause lagen, bey ihrem Chef zu verklagen. Sie fand Gehör, und jene mußten ihr Quartier verlassen, und ins Gefängniß wandern. Einige Tage

nachher erschienen fünf bärtige Grenadiers, welche sich nach dem Frauenzimmer erkundigten, die ihre Officiers hätte in Arrest setzen lassen, und die wahrscheinlich den Auftrag hatten, sie dafür auf alle Art zu quälen. Glücklicherweise war sie dreist genug, alles zu leugnen, so daß endlich die fünf Popanze unverrichteter Sachen wieder abziehn mußten.

Eine eigne sehr fein ausgedachte Prellerei war die eines gewissen Capitain Müller. Dieser schickte in alle große Häuser Sauvegarden, welche verköstiget und täglich mit zwey Gulden honorirt werden mußten. Weil die Besitzer sich, besonders anfangs, sehr vor Unordnungen fürchteten, so waren sie damit, wenn sie es gleich nicht verlangt hatten, sehr zufrieden, und zahlten gern die zwey Gulden, mit welchen der Herr Capitain Müller wahrscheinlich auch zufrieden war.

Eine andere Art von Betrügerey machte ein Eskadronschef in dem Dorfe Meidlingen ohnweit Wien. Dieser ging mit einer von ihm selbst verfertigten falschen Ordre in allen Häusern herum, schrieb alle Vorräthe an Fourage auf, und nahm am Ende so viel davon als ihm beliebte, ohne dafür einen Kreuzer zu bezahlen. Als man sich nachher dieserhalb bey der Behörde beklagte, und Zahlung forderte, so wußte kein Mensch ein Wort von einer zu diesem Endzweck gegebenen Ordre. — Viele gaben sich nicht einmal die Mühe, eine Sache, wornach sie lüstern waren, durch irgend einen äußern Schein von Recht an sich zu bringen. In einem angesehenen Hause war ein Obrist und einige Officiers einquartiert. Man traktiert sie wienerisch, d. h. prächtig. Als sie abgereist waren, so fehlte das Silberzeug mit dem sie gegessen hatten. Zu Austerlitz waren nach der

Anwesenheit des Kaisers Napoleon acht der schönsten dort befindlichen Gemälde verschwunden. Will man das auch eine Dieberei nennen, so ist es wenigstens eine solche, welche nie gerügt werden wird, nach der Rechtsregel: Kleine Diebe hängt man rc., und in dem Gefolge eines Kaisers sind doch wohl keine andern als graße! — Dergleichen Vorfälle bey einer Nation, welche sich selbst die erste und policirteste der Welt nennt, gehören wohl nur zu den Distractionen, wovon vorher schon die Rede war! —

Unter die lustigen Abentheuer gehört folgende Begebenheit. Wenn die Herrn Officiers Muse oder Langeweile hatten, welches ihnen, da sie beynahe in keinem Hause empfangen wurden, sehr oft wiederfahren seyn mag, so ergötzten sie sich manchmal damit, daß sie verschlossene Schränke und Fächer eröffneten, und was ihnen dienlich und

transportabel schien, heraus nahmen. In dem Zimmer eines zum Corps Diplomatique gehörigen Herrn fand ein solcher unberufener Visitator dessen ganze Correspondenz mit einer hiesigen, durch ihre Galanterien bekannten, Dame. Der Finder, welcher ein Franzose, das ist, ein Freund von verliebten Abentheuern war, las die gefundenen Briefschaften nicht umsonst, sondern er bediente sich seiner Beute zugleich als eines Schlüssels, den er bey einer Vestung zu versuchen beschloß, die sich ihm gleichsam von selbst in den Weg stellte. Da es eine erst jüngst von dem Feinde eroberte Veste war, so fand er die Laufgräben noch offen; und wenn man dem allgemeinen Gerüchte trauen darf, so hat der Schlüssel die Passage wirklich eröffnet.

Französische Plünderungsmethode. General Vandamme. Marschall Ney. Die Russen und Franzosen. General Hulin. Anekdote. Freywillige und unfreywillige Geschenke. Vertheidiger der Franzosen.

Wenn auch die Franzosen nicht wagten, geradezu zu nehmen, so wußten sie es doch immer so einzurichten, daß sie erhielten. Das Plündern haben sie ordentlich studirt, und betreiben es ganz methodisch. Den gemeinen Soldaten ist es bey Todesstrafe untersagt, auch nur eine Stecknadel zu nehmen: mit den Officiers hingegen nimmt man es schon nicht so genau, und man verfährt um desto glimpflicher mit ihnen, je höher ihr Grad ist. Der General Vandamme, welcher eine ganz neue Art hat, Pferde zu kaufen, nöthigte den Stallmeister des Grafen

S...., ihm ohne Vorwissen seines Herrn ein Pferd, welches 2000 Gulden werth war, für 200 zu überlassen. Der Marschall Ney ließ sich in Salzburg Nachschlüssel zur Bibliothek machen, und nahm daraus die schönsten Werke für sich. Beydes blieb ungerügt; anstatt daß ein Paar Unterofficiers, welche etwas ähnliches nur im Kleinen probirt hatten, auf der Stelle erschossen wurden.

Manche Neulinge bey der Armee, welche noch nicht wußten, daß ihr Kaiser nicht immer verspricht, um zu halten, glaubten, als sie zu Wien ankamen, daß sie nun weiter nichts nöthig hätten, als die Hand auszustrecken. Noch waren sie nicht einmal in die Stadt herein, als einer von ihnen einen der Zuschauer nöthigen wollte, seine Stiefeln mit ihm zu wechseln. Seine eignen, besser unterrichteten, Kammeraden hielten ihn noch zu rechter Zeit davon ab, sonst hätte er

gewiß seine Absicht ausgeführt. — Einige andre hatten eine ganze Heerde Ochsen gestohlen, und trieben sie bona fide, obgleich unter Heulen und Schreyen der ihnen voraus laufenden Eigenthümerin, dem Burgthore zu. Kaum waren sie aber dort angekommen, als sie von dem wachehabenden Officier arretirt, zu dem Commandanten geführt, und von diesem das gestohlne Vieh zurückgegeben wurde. Auf solche Art erfuhren denn die Soldaten nach und nach, daß man unter der Plünderung Wiens, die man ihnen zugesagt hatte, etwas ganz anderes verstand, als was sie sich darunter dachten. Indessen waren sie doch, wie immer, so gut, sich daran zu gewöhnen, und bekümmerten sich nicht weiter darum.

Alle Unordnungen also, welche durch gemeine Soldaten, oder Subalternofficiers verübt wurden, geschahen heimlich, und wurden

scharf gerügt, wenn sie angezeigt wurden. Wehe aber dem, der sie anzeigte! Denn daß sie dessen ungeachtet doch nicht unterblieben, das wird jeder glauben, welcher weiß, wie gern die Franzosen andern Leuten die Sorge für ihr Vermögen leichter zu machen suchen. In der Stadt hatten sie nicht so leicht Gelegenheit, ihre Talente auszuüben, als auf dem Lande, wo sie sich alles für erlaubt hielten, und da, wo sie nichts zu stehlen fanden, die armen Einwohner zum wenigsten auf alle Art zu necken und zu quälen suchten. Es wäre zu wünschen, daß auf Befehl der Regierung alle dahin gehörigen Thatsachen gesammelt und bekannt gemacht würden, damit die Welt sähe, wie weit in dieser Rücksicht die cultivirteste Nation der Erde hinter den von ihr sogenannten Barbaren des Nordens zurück bleibt. Die Franzosen müssen wissen, daß ihnen alle Arten von Mäßigung, die sie

bewiesen, weit weniger, alle Excesse hingegen, die sie begehn, viel höher angerechnet werden, weil sie sich selbst das policirteste Volk von der Welt nennen. Ein gehorsamer Diener aus einem vornehmen Munde ist oft weit weniger werth, als ein derber Schlag auf die Schulter, womit ein roher Landmann uns seine Zufriedenheit bezeigt. Wenn die Russen nur funfzig Mal weniger cultivirt sind, — (der Eigendünkel der Franzosen wird mit diesen Exponenten ihres Verhältnisses gegen die Russen noch sehr unzufrieden seyn) — so muß auch der Maaßstab, nach welchem man sie beurtheilt, funfzig Mal größer, wenn von Moderation die Rede ist, und eben so viel Mal kleiner seyn, wenn man ihre Excesse gegen die der Franzosen hält. Daß die Russen aus Unwissenheit die Bagage eines östreichischen Generals plünderten, darüber wurde ein Aufhebens gemacht, und

doch ist es noch lange nicht so schlimm, als wenn man ein neutrales Gebiet verletzt. Die Cosaken beraubten ein einziges Mal die Post, und die Franzosen stahlen überall die Postpferde. Beydes kommt auf eins heraus, und es ist noch die Frage, ob die Franzosen in dieser Rücksicht nicht noch unter den Cosaken stehn, zumal da das eine sowohl als das andre in Freundes Land geschah! Zu dem gehören die Cosaken zu den leichten Truppen, welche bey allen Armeen, die französische nicht ausgenommen, verrufen sind. Die russischen Linientruppen führten sich überall musterhaft auf, selbst die kurze Zeit, da sie in Bayern, und folglich in Feindes Land, standen.

Was das Officiercorps der beyden Armeen anbetrifft, so darf man nur wissen, daß die französischen Officiers und Generale meist aus ehemaligen Gemeinen und Unterofficiers

bestehn, die nie eine Erziehung hatten, und nur aus Eitelkeit ein wenig äußere Politur angenommen haben; daß hingegen, die Russischen meist die Blüthe des Adels, und folglich größtentheils Leute von Erziehung und Kenntnissen sind; — das darf man nur wissen, um beurtheilen zu können, welche von beyden den Vorzug verdienen. In der russischen Armee herrscht weit mehr wahrer Adel der Gesinnung, als in der der großen Nation. Zum wenigsten ist so viel gewiß, daß weder ein deutscher, noch ein russischer General sich so sehr erniedrigen und dem gemeinen Soldaten gleichsetzen würde, daß er sich von dem Privatmanne, bey dem er einquartirt wird, beköstigen und ernähren ließe, wie es die französischen thaten. Tafelgelder zu ihrem Unterhalt von der Stadt zu empfangen, das wäre in der Ordnung gewesen; aber die Bürger und Privatleute in ihren

Häusern aufzufressen, dazu noch Gäste zu bitten, die Sorten und die Menge von Weinen zu bestimmen, mitten in der Nacht, wo jedermann schläft, Punsch und ähnliche Sachen zu verlangen, bey'm Abzuge noch Lebensmittel auf die Reise zu fordern, das war schmutzig!

Weder in den deutschen, noch in der russischen Armee ist es eingeführt, Naturallieferungen an Schuhen, Hemden, Kleidungsstücken u. dergl. auszuschreiben. Man würde sich schämen, ohne die nöthigen Kleidungsstücke in den Krieg zu ziehn, und seine Soldaten, wie Bettelbuben in Lumpen gehüllt, ins Feld zu führen. Wenn der französische Kaiser seine Soldaten im Ernste seine Kinder nennt, so giebt es keinen ärgern Stiefvater, als ihn. Es ist oft der Fall, daß ganze Regimenter keine Röcke, und weiter nichts, als Aermelwesten oder leinewandene Kittel ha-

ben, in welchen sie marschiren müssen. Dabey wird ihnen nicht einmal ihr Sold richtig bezahlt, so daß mehrere so ehrlich waren, dies als eine Entschuldigung ihres Stehlens und Plünderns anzuführen. Als sie 1795. in Holland einrückten, so sahen sie so elend und miserabel aus, daß sie mehr das Ansehn von entlaufenen Galeerensclaven, als das einer disciplinirten Armee hatten. Die Holländer — welche als fleißige Bibelleser auch einst lieber unter die Schafe gehören wollten, als unter die Böcke, zu denen gesagt werden wird: Ich bin nackend zu euch gekommen, und ihr habt mich nicht bekleidet — sahen sich genöthigt, ihre neu erkauften Freunde aus dem Stande der Natur, worinnen sie zu ihnen kamen, herauszureissen, hatten aber nachher sehr Ursache, ihre Gutwilligkeit zu bereuen, weil sie zu oft in Requisition gesetzt wurden. — Zu der Armee, welche 1802.

Hannover besetzte, waren ebenfalls meist blos solche Regimenter zusammen gesucht, welche seit langer Zeit an den nöthigsten Kleidungsstücken Mangel gelitten hatten. In einem wohl eingerichteten Staate, wie der französische doch seyn sollte, ist man erstaunt, solche Unordnungen in der Administration zu finden. Der ungeheuern Einkünfte ungeachtet, fehlt es doch immer an Gelde! Das kommt daher, weil jeder nimmt, der Hände hat, und Gelegenheit, sich ihrer zu bedienen.

Wie kann es aber bey einer Nation, wo das Gouvernement selbst Freybriefe zur Plünderung ertheilt, anders seyn! — Der General Hülin, hieß es, ist zur Belohnung seiner Dienste Commandant von Wien geworden. — Welcher Dienste? — Etwa derer, welche er als Präsident des Kriegsgerichts, das den Dûc d'Enghien verurtheilte, erwiesen hatte? — — Und dann,

was heißt die ganze Redensart anders, als der General Hülin hat das Privilegium erhalten, sich auf Unkosten der Stadt Wien zu bereichern. Daß er es wenigstens so ausgelegt hat, davon ist die ganze Stadt Zeuge.

Ein Obrister, der bey einem angesehenen Privatmanne einquartiert war, verlangte täglich 25 Gulden für seine Beköstigung, weil er, wie er vorgab, gewohnt wäre, täglich auf sechs Schüsseln zu speisen. Ein jeder, welcher weiß, wie genau und sparsam es in Frankreich in den Häusern zugeht, wo die Officiers speisen, und wie man selbst Tafeln für alle Grade hat, die nach den Einkünften eines jeden regulirt und berechnet sind; wer dies alles weiß, für den sind dergleichen Prahlereien lächerlich. Die Franzosen sind aber so einfältig zu glauben, daß die Deutschen in Rücksicht ihrer Sitten und Gebräuche

eben so unwissend sind, als sie in Rücksicht der unsrigen.

Wenn es auf Begehren ankam, da suchten sie ihres Gleichen: das ist das einzige, was sie systematisch betreiben, denn sonst sind sie keine Freunde von Systemen. Hier haben sie ihre eignen Titulos und Modos erfunden, welche gar nicht in den Pandecten stehn, weil die alten Römer, welche doch auch ihr Bischen Laster hatten, ihre Existenz sich nicht einmal träumen ließen. Ihr gemeinster Kunstgriff war, daß sie so lange drohten, Uebels zu thun, bis man ihnen Opfer brachte, wie den bösen Geistern, damit sie keinen Schaden anrichten. — In jedem Hause, wo der Reichsmarschall Massena auch nur einmal übernachtet, muß der, welcher die Ehre genießt, ihn zu bewirthen, den Leuten desselben ein Geschenk von 200 Franken machen. Das ist so her-

gebracht, sagt der Adjudant, wenn man sich darüber beschwert. Immer nannte einer den andern einen Räuber, und doch suchte es immer einer dem andern zuvorzuthun. — Nach abgeschlossenem Frieden machte die Stadt Wien — so hieß es wenigstens — dem Prinzen Mürat ein Geschenk von 2 Millionen, und dem Generalgouverneur Clarke von 1 Million: — der letztere hat es durch seine Dienstfertigkeit, und den wahren Nutzen, den er zu stiften gesucht, am ersten verdient. — Als aber der Herr Generalintendant Darii davon benachrichtigt wurde, so setzte er sich über alle conventionellen Höflichkeiten und Formalitäten hinweg, und verlangte ohne alle Umstände 1½ Million für seine Bemühungen. Die Marschälle Davoust und Soult wollten nicht leer ausgehn, und waren daher nicht weniger bescheiden. Auch läßt sich schließen, daß man

sich mit ihnen abgefunden hat, denn sie erhoben ihre Stimme hernach nicht wieder.

Nächst dem, daß ihnen alles anstand, wovon sie sich Meister machen konnten, schienen sie blos das gute Essen und Trinken zu lieben. Die Gemeinen mußten täglich Fleisch, und jeder eine Flasche Wein, die Officiers aber verhältnißmäßig mehr erhalten, so daß der Unterhalt der französischen Armee dem Staate täglich auf 500,000 Gulden zu stehen gekommen seyn soll. Sie hatten die Lebensart zu Wien so lieb gewonnen, daß sie ihren Abmarsch von einem Tage zum andern verschoben. Erst die Drohung des Erzherzogs Carl, daß jeder, der am 12. Januar sich noch in der Stadt befinden würde, als Nachzügler und Marodeur behandelt werden sollte, brachte sie von dannen. Die Häuser, wo die Bewirthung am besten war, waren augenblicklich bekannt, und wenn eins davon

vakant wurde, so entstand ein ordentlicher Wettstreit unter den Generalen, wer das Quartier daselbst haben sollte. Wenn das eine noble Aufführung für Generale von der cultivirtesten Nation der Welt ist, so ist entweder die Welt von Barbaren bewohnt, oder die Franzosen haben, wie die Cometen, das Perihelium ihrer Cultur, ohne es gewahr worden zu seyn, längst passirt, und befinden sich nun jenseits auf dem Rückwege, wo ihnen nicht mehr das reine Licht der Sonne, sondern ihre eignen unsaubern Ausdünstungen leuchten! — —

Allen diesen ungeachtet giebt es doch noch Vertheidiger der Franzosen, welche ihre Moderation loben, und behaupten, daß sie noch viel mehr Uebels hätten thun können. Allein was verlangt man denn noch mehr? Vorausgesetzt, daß von einer Nation die Rede ist, welche sich selbst die gesittetste nennt. —

Daß sie, wie zu Rom, Florenz und Neapel, die öffentlichen Kunstschätze nicht angriffen, und was ihnen davon anstand, mitnahmen, das war weniger ihre Schuld, als die der Umstände. Denn auf einer Seite war dazu ihr Aufenthalt viel zu kurz, auf der andern aber lagen ihnen die erbeuteten Canonen und Flinten weit näher am Herzen. Der Transport von 2735 Feuerschlünden, und 100,000 Stück Flinten, die ihnen in die Hände gefallen waren, verlangte so viel Zeit und Mühe, daß sie an die Fortschaffung andrer Sachen nicht denken konnten, und daß sie selbst nicht einmal damit zu Stande waren, als der Friede sie übereilte. Indeß vergaßen sie nicht, sich alles, was sie nicht hatten fortbringen können, mit 80,000 Gulden baar bezahlen zu lassen. Auf gleiche Art verfuhren sie in Rücksicht der Statue Josephs II. von Zauner, welche ihrer Aufstellung nahe ist.

Als sie die Unmöglichkeit einsahen, einen andern Kopf, wie sie anfangs wollten, darauf zu setzen, so ließen sie sich dieselbe nach der Schwere des Metalls abkaufen. — Auch auf das prächtige Monument der Erzherzogin Christina von Conova hatten sie, sagt man, schon ihre Augen geworfen. Sie erkundigten sich, ob es abgebrochen, und ohne Schaden fortgeschafft werden könnte; und wer weiß, was geschehen wäre, wenn ihr Aufenthalt länger gedauert hätte! — Das auf dem Holzplatze vorräthige Holz verkauften sie beynahe um die Hälfte wohlfeiler. Wer aber seine erkaufte Quantität nicht gleich in Beschlag nahm, der lief Gefahr, sie zum zweitenmale zu bezahlen, oder sie weiter verkauft zu sehn. Sogar die Betten in den Spitälern, welche die Wohlthätigkeit der Wiener für die verwundeten Oestreicher, Russen und Franzosen dahin geliefert hatte, wurden auf

Veranstaltung des Herrn Darii im Namen der großen Nation und zu seinem Privatvortheile öffentlich feil gebothen. Wahrscheinlich aber hat er seine Befriedigung auf eine andere Art erhalten, da man nachher nichts weiter davon vernommen hat. —

Wem solche Züge nicht genügen, der ist von der Modekrankheit, die jüngst grassierte, noch nicht geheilt! —

Die Schlacht bey Austerlitz.

Wenn man wissen will, welche von den beyden Schlachten die merkwürdigste und wichtigste war, die von Austerlitz, oder die von Ulm, so muß man erst bestimmen, in welcher Rücksicht man diese Frage beantwortet haben will. Bey Ulm waren die Franzosen der angreifende Theil, und ihre Bewegungen waren so künstlich, so überraschend,

daß der Schlag schon geschehen war, ehe die Oestreicher wußten, woher sie ihn zu befürchten hatten: bey Austerlitz hingegen waren die Franzosen der angegriffene Theil, der Plan der Attake war ganz simpel, und die Vertheidigung eben so wenig verwickelt. Für den Tactiker sind die Affairen von Ulm weit interessanter und wichtiger, als die von Austerlitz; für den Politiker hingegen war es die letztere, denn sie entschied einen Krieg, welcher in aller Rücksicht einzig in seiner Art war!

Die Franzosen hatten seit den 27. November alle Einleitungen zu Lieferung einer Hauptschlacht gemacht, und wenn der Rückzug, den sie machten, wider ihre Absicht war, so wußten sie doch sehr glücklich davon Gebrauch zu ihren Gunsten zu machen, weil sie nun auf einem Terrain schlugen, daß

sie in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten.

Die Stärke der französischen Truppen, welche sich von allen Seiten nach dem Punkte hinzogen, wo der entscheidende Schlag präparirt wurde, belief sich ihren eigenen Berichten nach auf 80,000 Mann: die ihnen gegenüberstehende combinirte Armee bestand aus 80,000 Mann Russen, und 25,000 Oestreichern, in allen 105,000 Mann.

Da die Franzosen den Entschluß gefaßt hatten, bey der bevorstehenden Schlacht defensiv zu agiren, so ist es begreiflich, daß sie — was sie offenherzig genug sind, selbst zu erzählen — außerordentlich erfreut waren, als sie am 1. December die russische Armee eine Bewegung machen sahen, welche auf nichts anders als auf eine Umgehung ihres rechten Flügels deuten konnte. Dieser Umstand entriß sie nicht allein der unruhigen

Erwartung, in welcher sich ein jeder befindet, der einem Angriffe entgegen sieht, sondern sie konnten auch ihren Vertheidigungsplan nun mit desto größerer Sicherheit anordnen. — Warum man aber russischer Seits seine Entwürfe und Dispositionen so wenig zu verbergen suchte, und das noch dazu den Franzosen gegenüber, welche so viel geübte Anführer haben, das ist schwer zu begreifen! Es giebt nur zwey Ursachen, welche aber beyde von der Beschaffenheit sind, daß sie aus Achtung vor einem geliebten Monarchen lieber verschwiegen werden.

Von dem Augenblicke an, wo Napoleon gewiß war, daß sein rechter Flügel der bestimmte Angriffspunkt sey, von dem Augenblicke an, da er sahe, daß die Russen so voll Präsumtion waren, daß sie ihm aus ihren Planen nicht eimnal ein Geheimniß machten, von diesem Augenblicke an konnte

er schon mit ziemlicher Gewißheit voraus=sehen, daß ihm der Sieg nicht entgehen konnte. Er verstärkte noch in der Nacht vom 1. December seinen rechten Flügel durch die beyden Divisionen Friant und Gudin, welche beyde etwas rückwärts und zum Theil so postirt wurden, daß sie der feindlichen Armee leicht in die Flanke kommen konnten. Abends wollte er selbst noch zu Fuß und unerkannt seine Bivouaks untersuchen; allein er wurde erkannt. Ein allgemeines Freudengeschrey erhob sich auf der ganzen Linie, und wer ihn mit seiner Stimme nicht erreichen konnte, der suchte seinen Enthusiasmus durch ein auf eine Stange gestecktes Bündel brennenden Strohes Luft zu machen. — Ein Grenadier redete ihn an, bath ihn, sich nicht zu exponiren, und versprach im Namen seiner Kammeraden, ihm die Fahnen und Artillerie der russischen Armee zu überbringen.

— Des Nachts ritt er noch einmal recognosciren, nahm die feindlichen Wachfeuer in Augenschein, und da er sie alle in der Stellung fand, worin er sie vermuthete, so erwartete er nun ruhig den kommenden Morgen.

Endlich brach der merkwürdige Tag an, welcher bestimmt war, das Schicksal eines ganzen Kriegs zu entscheiden, und einem jüngst entstandenen Throne eine neue Stütze zu gewähren. — Der Kaiser hatte alle Marschälle um sich her versammelt. Mit dem ersten Strahl der Sonne erhielten sie ihre letzten Ordres, und jeder flog zu seinem Corps. Ein Canonendonner vom rechten Flügel verkündete den Anfang der Schlacht. Der Feind war wider sein Erwarten auf die rückwärts gestellten Divisionen Friant und Güdin gestoßen, welche der Marschall Davoust commandirte. Kaum hatte das Treffen mit

ihnen begonnen, als der ganze rechte Flügel eine Bewegung vorwärts machte, und durch dieses Manoeuvre den russischen linken Flügel nicht allein abschnitt, sondern ihn auch dergestalt ins Gedränge brachte, daß der größte Theil davon theils auf dem Platze blieb, theils zerstreut wurde. Nachdem gleich darauf das Centrum unter Bernadotte, und der linke Flügel unter Lannes sich auch in Marsch gesetzt hatte, so fing die Schlacht an allgemein zu werden. Die beyden Garden wurden mit einander handgemein; die französische behielt die Oberhand, verlohr aber ihren Obristen Morland. General Rapp, Adjutant des Kaisers, kam so sehr ins Gedränge, daß er von einem feindlichen Artilleristen mit dem Canonenlader einen Schlag auf den Kopf erhielt. Die Schlacht dauerte im Ganzen 6 Stunden, und war nicht einen Augenblick unentschieden. Der

russischen Tapferkeit ungeachtet erfochten die Franzosen einen vollständigen Sieg. Wie aber die Franzosen alles vergrößern, so war auch ihre Relation von dieser Schlacht lächerlich übertrieben. 20,000 Russen, hieß es, wurden auf einen See *) getrieben, und da das Artilleriefeuer das Eis brach, so ersoffen sie darin. 20,000 andere wurden zu Gefangenen gemacht, 40 Fahnen und 150 Canonen erobert. Sie selbst verlohren nicht mehr als 800 Todte, und 1600 Blessirte, und das soll, meynen sie, keinen Soldaten in Verwunderung setzen, weil jeder wisse, daß man nur dann viel Leute einbüße, wenn man die Flucht ergreifen muß. Diesen Zusatz

*) So nennen nämlich die Franzosen einige in der dortigen Gegend befindliche Teiche. Man hat sie nachher abgelassen, um die todten Körper zu begraben, hat aber nur einige hundert finden können. Wahrscheinlich stecken die übrigen $\frac{99}{100}$ Theile noch in den französischen Berichten.

hätte sich der Berichtserstatter ersparen können, denn in Verwunderung pflegen dergleichen offenbare Lügen niemand mehr zu setzen, außer den, der sie von ihnen noch nicht gewohnt ist. Hatte man ihn aber um der gemeinen Soldaten willen hinzugefügt, so nimmt es nur Wunder, daß die französische Feinheit zu einem so plumpen Mittel ihre Zuflucht nimmt. — Augenzeugen, selbst von französischer Seite, versichern, daß ihr Verlust gegen 18 bis 20,000 Mann betragen habe.

Merkwürdig bey dieser Schlacht ist erstlich, daß Austerlitz, auf dessen Gebiet sie vorfiel, ein Familiengut des Fürsten Kaunitz ist, und also vorher dem berühmten Staatsminister gehörte: und zweytens, daß von der Mamelucken-Garde ein Detaschement von 16 Mann Theil daran nahm, von denen selbst 15 auf dem Platze blieben, wel-

ches wohl das erste Beyspiel dieser Art in Europa seyn mag.

Als des andern Tags die erste Nachricht von dieser Schlacht zu Wien ankam, so wollten die meisten kein Wort davon glauben, denn einer Seits hatte immer eine solche Menge falscher Nachrichten cursirt *), daß

*) Die meisten dieser Nachrichten betrafen entweder die Annäherung des Erzherzogs Carl, oder erfochtene Siege der Russen, und sie verbreiteten sich deswegen so schnell, und so leicht, weil man sie eifrigst wünschte. Die Franzosen schrieben sie jedoch nach ihrer gewöhnlichen Manier englischen Agenten zu, und bemühten sich nun auf alle Art, diese ausfündig zu machen. Einen davon glaubten sie in einem gewissen Herrn Park entdeckt zu haben, einem Engländer, der seit mehrern Jahren sich zu Wien aufhält, und der wahrscheinlich an nichts weniger gedacht hatte, als falsche Nachrichten zu verfertigen. Indeß drangen kurz vor ihrem Abzuge einige französische Soldaten des Nachts in seine Wohnung, die schon den ganzen vorhergehenden Tag von einigen Gensdarmen unvermerkt bewacht worden war. Sie

man nicht mehr wußte, welche man für wahr annehmen sollte; und dann hatten die Franzosen überhaupt so wenig Vertrauen bey den Bürgern, daß man alle ihre Nachrichten ohne Unterschied für Lügen erklärte, und dazu glaubte man jetzt um desto mehr Ursache zu haben, weil der öffentliche Anschlag nur in wenig und sehr unbestimmten Ausdrücken die Vorfälle des vorherigen Tags ankündigte, und weil die nähern Details eine ganze Zeit

nöthigten den Hauswirth, ihn in sein Zimmer zu führen, und nahmen ihn selbst unter dem Vorgeben mit, daß ein General zu Schönbrunn ihn sprechen wolle. Dort war aber natürlich der General abgereist, und er mußte sich entschließen, ihm zu folgen. So wurde er bis Linz transportirt, mußte einen großen Theil des Wegs zu Fuß zurücklegen, und als er endlich nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten dort ankam, so erfuhr er, daß man sich in ihm betrogen habe. Man bat ihn höflich um Verzeihung, und ertheilte ihm die Erlaubniß zu gehn, wohin es ihm beliebte. — ! ! ! —

lang ausblieben. — Unter den Franzosen hingegen, von denen viele wußten, daß ein entscheidender Schlag bevorstand, und die daher noch Tags zuvor in der lebhaftesten Unruhe deshalb gewesen waren, herrschte die ausgelassenste Freude. Auch hatten sie Ursache, sich zu gratuliren, denn ob sie gleich zur Sicherung ihres Rückzugs drey Brücken über die Donau geschlagen hatten, so wäre es ihnen doch nicht wohl ergangen. Ueberall auf dem Lande sowohl als in der Stadt herrschte eine zu starke Gährung, und hätten die Russen gesiegt, so wäre gewiß das Blutbad allgemein geworden.

Um die Wiener von ihrem Unglauben zu heilen, ließ man einige Tage nachher alle russischen Gefangenen durch die Stadt führen: es waren ungefähr 8000. (Daß sie ihren Berichten nach die Liste von wenigstens 20,000 Gefangenen hatten, das hatten sie

schon vergessen). Als sie durch die Straßen zogen, warf man ihnen Brod und Geld aus den Fenstern zu, welches aber französischer Seits wegen verursachter Unordnungen sehr höflich verboten wurde.

Da diese Affaire eine Hauptschlacht, und folglich decisiv war, so waren ihre Folgen unvermeidlich. Zwar giebt es genug Leute, selbst vom Militair, welche behaupten, daß Kleinmuth auf östreichischer Seite einen großen Antheil an dem darauf erfolgten Frieden gehabt habe; jedoch muß man diesen entgegnen, daß der Friede vortheilhaft war, auch wenn man die Fortsetzung des Kriegs wünschte. Denn die Länder, die man abtrat, hatten die Franzosen schon längst inne; das Geld, das man ihnen versprach, konnten sie, wenn sie länger blieben, auch als Contribution heben. Sie durch Gewalt der Waffen aus dem Lande hinauszutreiben, das kostete

Mühe und Menschen, und dazu war nach zwey verlornen Schlachten wenig Anschein vorhanden. Unterdessen ruinirten sie das Land, und schnitten alle Hülfsmittel zu Aufrichtung einer neuen Armee ab. Die zahlreiche Menge von Gefangenen konnten auch nicht ausgewechselt werden, und es blieb keine Aussicht, ohne fremde Hülfe die Franzosen in einer langen Zeit hinauszubringen. Zudem saß ihnen der Feind auf dem Nacken; der Operationsplan war deconcertirt, und man hatte keine Zeit, einen neuen zu machen. Alles dieses waren Umstände, welche ungeachtet die Russen den Tag nach der Schlacht eine Verstärkung von 14000 Mann erhielten, in Erwägung gezogen zu werden verdienten. Was man durch große Anstrengungen und Opfer von Menschenblut nicht gewiß war zu erhalten, das gewährte ein schneller Friede, bey dem man, so wie die Aspecten zur Zeit

seiner Abschließung standen, eher gewann, als verlor. Abgetretene Länder kann man wiedernehmen: Contributionen zu zahlen konnte man nicht vermeiden; aber zur Erholung und Sammlung neuer Kräfte gehört Zeit und — Ruhe!

Der Kaiser selbst entschloß sich dem Stolze seines Gegners ein Opfer zu bringen. Er schlug eine persönliche Zusammenkunft vor, welche am 4. December in oder bey einer Mühle unweit des Schlachtfeldes statt hatte. Die Unterredung der beyden Monarchen dauerte beynahe zwey Stunden, und sie schieden dem Anscheine nach sehr zufrieden von einander. Der Waffenstillstand, welcher am 6. December abgeschlossen wurde, war von ihnen schon vorläufig verabredet. Die Friedensunterhandlungen folgten ihm unmittelbar. Sie eröffneten sich anfangs zu Nikolsburg, wurden aber in der Folge wegen

dort herrschender epidemischen Krankheiten, woran selbst Napoleon zu leiden anfing, zu Preßburg fortgesetzt, daselbst auch die Friedensartikel am 27. December unterzeichnet, und am 1. Januar zu Wien ausgewechselt.

Am 28. December reiste der Kaiser mit dem Prinzen Mürat ab, und am 2. Januar folgte ihnen der Minister Talleyrand. Vor seiner Abreise hatte Napoleon noch eine Zusammenkunft mit dem Erzherzog Carl zu Stamersdorf, eine Station von Wien. Die Absicht derselben war, wie man behaupten will, eine Mäßigung der Forderung für die Kriegskosten zu erhalten. Der Kaiser bewillkommete den Helden, welcher in dem jetzigen Kriege der einzige seiner Gegner war, der sich Ruhm erworben hatte, mit einer Umarmung. Er hatte die Absicht gehabt, ihm einen Degen zu schenken, welcher auch

schon von Schönbrunn nach dem Orte der Zusammenkunft hingebracht worden war; allein es unterblieb, man weiß nicht recht genau, ob er verweigert wurde, oder ob man es selbst unschicklich fand. So viel ist gewiß, daß die darauf befindlichen Embleme, die sich sämmtlich auf Bonaparte's Siege bezogen, die Ursache waren, weshalb er zurück behalten wurde. Andere behaupten sogar, daß man vorher versucht habe, sie auszukratzen: dem sey, wie ihm wolle, der Erzherzog Carl erhielt von dem französischen Kaiser keinen Degen zum Geschenk! —

Napoleon.

„Wer ist wohl der glücklichste unter den jetzt „lebenden Regenten", fragte Napoleon während seines Aufenthalts zu Schönbrunn

einen seiner Adjutanten? — Der Adjutant war ein Schmeichler, und verstand sein Handwerk: sein Herr war aber diesmal nicht seiner Meinung. Daß er der mächtigste sey, das war er bescheiden genug einzuräumen, „aber der glücklichste“, setzte er hinzu, „ist der Kaiser von Oestreich, denn er ist angebetet von seinem Volke.“ Und darin hatte er vollkommen Recht, denn so geliebt wie Franz II. ist wohl nicht leicht ein Regent. Die Freudensbezeugungen, mit welchen er bey seiner Rückkehr von seinen Unterthanen empfangen wurde, waren der lebhafteste Ausdruck ihrer Anhänglichkeit und unerschütterlichen Treue, um die Napoleon wohl Lust gehabt hätte, ihn zu beneiden, wenn Neid in eine große Seele kommen dürfte. Das kommt aber daher, erstlich weil Anhänglichkeit und Liebe für ihren Fürsten ein Hauptzug in dem deutschen Nationalcharakter ist,

und dann, weil Oestreichs Kaiser mehr zu den Herzen, als zu den Augen seines Volks spricht *). Er erscheint nicht bald in spanischer, bald in andern sonderbaren Trachten, welche, so sehr sie auch den Augen imponiren, sich weit eher für einen Theateraufputz, als für die Majestät eines Monarchen ziemen. Wenn er reist, so ziehn ihm nicht 3000 Mann zu seiner Bedeckung nach: seine Kutschen sind offen, damit ihn jedermann sehen kann: kurz er lebt mit seinen Unterthanen wie ein Vater mit seinen Kindern, und dafür sind diese dankbar und lieben ihn: das ist das ganze Geheimniß! Napoleon konnte es sich nicht erklären, weil er die Deutschen ganz und gar nicht kennt, und sie daher bey jeder Gelegenheit schief zu beurtheilen pflegt.

*) „Il faut parler aux yeux du peuple" ist bekanntlich einer von Napoleons Lieblingsausdrücken.

Es ist unentschieden, ob es ein Glück oder ein Unglück ist, aber sicher ist es, daß der jetzige Beherrscher von Frankreich die deutsche Nation gar nicht zu würdigen versteht. Entweder hat er seinen italienischen Maßstab in der Hand, oder er mißt mit französischem Großmaße: entweder sieht er Dolche sich schleifen, und Hände, die über den Rhein greifen, um eine nachgemachte Krone von seinem Haupte zu reißen, oder er findet uns gar unter seiner Würde, wir sind noch nicht so geschliffen, oder vielmehr überschliffen, wie die Franzosen, welche so geschmeidig sind, daß sie — gezwungen oder ungezwungen — in alle Formen passen. Nachdem sie der Freyheit eine Reihe von Jahren vergebens nachgejagt, und beynahe die Tour durch alle Regierungsformen gemacht hatten, fielen sie endlich dem horrendesten Despotismus in die Hände. Das hieß wohl: Wer einem

Irrwische nachläuft, der bleibt am Ende in einem Sumpfe stecken. Vom Anfange ihrer Revolution an wußten sie ohnedem nicht, worin eigentlich die Freyheit bestehe, für die so viele Opfer fielen: darum war es auch so leicht, sie ihnen zu entreißen. Jetzt haben sie weiter nichts, als die Freyheit, nach den hierischen Inseln zu reisen, wenn sie über Staatsverfassung, Religion, Politik oder andere Gegenstände sprechen, die ihrem Monarchen nicht anstehn. Daß die Franzosen mit eiserner Ruthe beherrscht werden, das sind sie fein genug zu leugnen, und man könnte ihnen auch recht gern diese süße Täuschung lassen, wenn nur nicht selbst unsre deutsche Freiheit dabey so sehr ins Gedränge käm. Man sollte sagen, daß gar keine Energie in der deutschen Nation ist, weil sie die Beschneidungen und Sektionen, die Auflösungen und Scheidungen, die Sublimationen

und Niederschläge, welche eine fremde Hand mit ihnen vornimmt, so geduldig erträgt. Es ist noch nicht lange her, daß man sogar thöricht genug war, von den Erfindern neuer Moden ein Gut zu erwarten, welches der freie Gebrauch der Vernunft in jeden Verhältnissen gewährt; und dieser konnten die Franzosen nur Tempel errichten, ungefähr so wie wir diejenigen Dinge am meisten verehren, die am weitesten von uns entfernt sind. In der Schweiz und in Holland kennt man freylich die Freyheit erst seit dem Einmarsche der Franzosen, aber leider nur darum, weil man sie seitdem vermißt! — —

Als Napoleon zu Wien ankam, so hatte er vermuthlich nicht die schmeichelhaftesten Gesinnungen von den Einwohnern, denn ob er gleich schon des andern Tags in der Frühe die vornehmsten Straßen der Stadt ganz unerkannt durchritt, so war er doch

schon längst wieder hinaus, als die Nachricht davon sich verbreitete, und er ließ sich eine geraume Zeit hindurch gar nicht sehen. Daß weder Eitelkeit, noch Stolz die Ursache davon waren, wie er selbst sagt, das läßt sich wohl denken; warum es aber eigentlich geschah, das kann man aus der Vorsicht, mit welcher Schönbrunn bewacht wurde, errathen. — Das Verlangen, welches die Wiener hatten, ihn zu sehn, fing schon an sich allmählig zu verlieren, als auf einmal große Revüe angekündigt wurde, wobey der Kaiser in Person erscheinen sollte. Dies geschah auch in der That. Mehrere Tage hinter einander passirten verschiedene Divisionen die Revüe, und am Ende traf die Reihe auch die Garde, welche, da sie in aller Rücksicht aus den schönsten Leuten besteht, ein sehr prachtvolles Coup d'oeil formirte. Immer erschien der Kaiser dabey ganz simpel gekleidet. Nichts

als die äußerste Einfachheit in seinem Anzuge zeichnete ihn aus. Ein grüner Frack mit rothen Aufschlägen, und goldnen Epaulets, und ein kleiner Hut ohne Tressen mit einer sehr kleinen Nationalcokarde waren das einzige, woran man ihn erkennen konnte. Sein Gefolge war bald mehr, bald weniger zahlreich; manchmal mochte es wohl aus 300 Personen bestehen. Gewöhnlich war die ganze Linie hinter und vor der Fronte mit Wachen besetzt, so daß kein Mensch auf 150 Schritt sich dem Kaiser nähern konnte. Kam er zu einem Regimente, so wurde er mit dem allgemeinen Geschrey: Vive l'empereur! empfangen. Oefters stieg er ab, und sprach mit den Officiers und Soldaten. Einmal haranguirte er ein Bataillon, welches bey Austerlitz seinen Adler verloren hatte. Er ließ sich von dem Chef den ganzen Verlauf der Sache erzählen, und erst nachdem er ihr

Betragen dabey untadelhaft gefunden hatte, versprach er ihnen einen andern zu geben. — Den Zuschauern, welche ihn gewöhnlich in der Allee vor dem Schlosse erwarteten, besonders den Damen in den Wägen, dankte er für ihre Grüße ziemlich verbindlich, und nahm sogar manchmal den Hut ab. Am Ende war er auch dreister geworden, und die Garden schienen nicht mehr so strenge Ordre zu haben; indeß blieb es doch dabey, er zeigte sich nicht wieder öffentlich. — Seine Lebensweise zu Schönbrunn war sehr simpel, und daher läßt sich nicht viel davon sagen. Mehrmals hatten die Sänger des italienischen Theaters Crescentini, Bianchi und Mad. Campi die Ehre bey ihm Conzert zu halten. Die beyden ersten wurden selbst erobert, und nach Paris gesendet. Bey seiner Abreise beschenkte er die ganze Bedienung in Schönbrunn, wie man sagt reichlich, und

den Bürgern zu Wien schickte er für ihr gutes Verhalten eine Abschiedskarte, von welcher schon die Rede gewesen ist. — —

Der Kaiser von Frankreich, oder überhaupt das französische Gouvernement hat zuerst die Sitte aufgebracht, die Schritte fremder Regierungen einer strengen und oft nicht vorurtheilsfreyen Critik zu unterwerfen. Sprach ihr Selbstgefühl, als sie dies unternahmen zu stark, oder sprach es gar nicht? — Das erstere, sollte man denken! — Daß die Französische die erhabenste aller Nationen ist, das wird niemand mehr leugnen, der zwischen dem Rhein und den Pyrenäen wohnt! Wenn es aber jenseits in den cimerischen Ländern noch hie und da einen hartnäckigen Orthodoxen giebt, der nicht alles Gold findet, was glänzt, so wird man wohl großmüthig mit seinen Schwachheiten seyn, und ihm unter mitleidigen Achselzucken die

Erlaubniß gönnen, seine einfältige Herzens-meynung über ein hohes erleuchtetes Volk und dessen preiswürdige Regierung auch zu-sagen. —

Die Franzosen haben die Gewohnheit, von fremden Ministern, welche ihr Interesse nicht einsehen wollen, und dazu die Hand zu bieten verweigern, zu sagen, daß sie von England bestochen seyen. Durch dies in den Tag hinein Reden brandmarkte man zu Wien zwey um ihr Vaterland sehr verdiente Männer, denen jedermann das Zeugniß giebt, daß sie das Wohl ihres Landes immer vor Augen hatten. Die Herren zu Paris sollten doch zusehn, daß sie für ihr gutes Geld nicht schlechte Nachrichten kaufen! Die Sucht alles zu wissen, verleitet sie öfters zu der Thorheit alles zu glauben. Sollten sie nicht wissen, daß es auch Verleumder giebt, denen kein C auf die Stirne gebrannt wird? Warum

spricht man denn nicht von den Ministern, die durch französisches Gold gewonnen sind, und die jedermann kennt? — Wahrscheinlich war es dem intrikanten französischen Cabinetsminister darum zu thun, den Credit eines Mannes zu untergraben, der es gewagt hatte, sich ihm zu opponiren: denn im Grunde läßt sich niemand lieber bestechen, als Er, wie man sich aus dem vorigen Kriege noch recht gut erinnert. Als Napoleon nach der Auflösung des Direktorii diesen Mann zu seinem Minister machte, da fingen schon einige aufgeklärte Männer an, die Dinge zu vermuthen, die da kommen sollten. Der Charakter des französischen Cabinets hat seitdem einen gewaltigen Stoß erlitten. Zwar stimmt er jetzt weit mehr mit dem Charakter der Nation überein: allein schwerlich hat er bey der Veränderung gewonnen. Brutal, imponirend, voller Prätensionen, eitel,

leichtsinnig, falsch, habsüchtig, kein Mittel verachtend, das zum Zweck führt, das sind ungefähr die Hauptzüge, die ein jeder sich nach Belieben ausmalen kann.

Unbegreiflich ist es, wie ein Mann, der Anspruch auf den Namen des Großen macht, die Hand zu einer Menge von Dingen bieten kann, die der gemeinste Menschenverstand für ungerecht und oft gar schlecht erkennen muß. Die Vergangenheit zeugt zu laut, als daß man noch seine Zuflucht zu Beweisen nehmen müßte! Wenn auch Napoleon den Thron, welcher ihm gleichsam von selbst in die Hände lief, für sich behielt, ohne weiter an die Familie, die ein gegründeteres Recht darauf hatte, zu denken, so ließ sich doch wohl der schmeichelhafte Beyname des Großen, nach dem er so geitzt, mit dessen Ertheilung aber die Welt sehr streng ist, auf eine bessere Art erhalten, als

so, wie er es anfängt. Was ihn groß machen könnte, das unterläßt er; und alles was große Männer vor ihm einmal gethan haben, das ahmt er nach, und zwar so genau und sklavisch, daß man ihm ordentlich die Furcht ansieht, man möchte ihn, wenn er es weniger thäte, auch für minder groß halten. Die erkünstelte Simplicität in seinem Anzuge, die Manier, sich in gemeiner Officiersuniform unter seine Soldaten zu mischen, ihre Wachen selbst zu visitiren, sie zu haranguiren, und eine Menge andre Sachen, sind Züge, die schon einmal in der Geschichte vorkommen.

Er tadelte besonders an dem Kaiser von Oestreich, daß er sich mit so wenigem Pomp öffentlich zeige. Voyés, sagte er zu den Deputirten der Stadt, comme je suis entouré! — Das mag sich recht gut zu Paris für ein

eitles leichtsinniges Volk passen, welches die Majestät seines Monarchen nur in einem rothen Sammtmantel findet, aber der Deutsche sucht bey seinem Oberhaupt etwas mehr als äußern Prunk. — Und was hat denn auch Napoleon dadurch bewirkt, daß er überall von Garden umgeben ist? — Nichts, als erstlich, daß man ihn gar nicht liebt, und nicht einmal achtet, sondern nur fürchtet, und dann, daß man ihn für furchtsam hält! In diesen letzten Verdacht ist er überhaupt seit einiger Zeit so tief gerathen, daß es dem kühnsten Schmeichler schwer werden würde, ihn daraus zu retten. Sein Benehmen in dieser Rücksicht ist so wenig zweifelhaft, daß man sich über weiter nichts wundert, als über die wenige Mühe, die er sich giebt, seine Furcht zu verstecken. Denn Verstellung ist sie wohl schwerlich; und dann wäre er nur um desto mehr zu tadeln, weil er bey jeder

Gelegenheit eine Maske annimmt, die ihn so klein macht. — Was nützt die immerwährende Furcht, sagte einst der große Cäsar; die ist für Thoren, man muß doch einmal sterben! — Er fiel, aber er blieb groß! Der französische Kaiser denkt nicht so. Der Tod liegt gar nicht in seinem Plane, darum zieht er die Furcht vor. Bey dem allen bleibt es doch unbegreiflich, wie ein Mann, der dem Tode auf dem Schlachtfelde so oft ins Auge gesehen hat, nun eine so kleinliche Zaghaftigkeit zeigen kann! —

Eins der vorzüglichsten Verdienste Napoleons ist die Kenntniß des Volks, welches er beherrscht, und welche er selbst, etwas zu voreilig, Menschenkenntniß nennt. Dieser wichtige Theil der Wissenschaften eines Regenten wird leider von den meisten derselben vernachlässigt, und muß es beynahe wer=

den. Der Kaiser von Frankreich erlangte sie dadurch, daß er stufenweise beynahe durch jeden Stand des gemeinen Lebens sich bis zum höchsten empor schwang, und überall selbst sah, und Erfahrungen sammelte. Dieser Weg ist aber allen gebornen Fürsten verschlossen, und da er der einzige ist, auf welchem man sich diese Kenntniß erwirbt, so kann man wohl den Mangel derselben unsern Monarchen nicht zum Vorwurf machen, wie Napoleon dem Kaiser Franz that; aber Pflicht wäre es doch für jeden Regenten, sich diesen auf die einzig zweckmäßige Art, die möglich ist, zu ersetzen. — Napoleon hat außerdem einen, wahrscheinlich durch das Studium der mathematischen Wissenschaften, sehr aufgehellten Verstand. Das, was man in der philosophischen Sprache die untern Seelenkräfte nennt, scheint bey ihm ganz unausgebildet, und vernachlässigt zu seyn, wie

auch seine geringe Vorliebe für diejenigen Sachen beweißt, welche sich unmittelbar an dies Seelenvermögen richten. Wenn er sich äußerlich als Freund und Verehrer der schönen Künste stellt, so ist er es gewiß nicht aus Geschmack, sondern darum, weil alle große Monarchen ihren vorzüglichsten Ruhm in dem Schutze fanden, welchen sie den Künsten und Wissenschaften gewährten. Daß auf solche Art die Eigenschaften des Herzens, welche sonst am meisten beytragen, den Menschen als solchen liebenswürdig zu machen, bey Napoleon gleichsam null sind, darüber darf man sich nicht wundern. Aus eben dieser Quelle fließt aber auch alles Uebel, welches seit seiner materiellen und reellen Thronbesteigung auf seine Rechnung kommt. Denn so wenig das Höchste im Menschen, — der Wille rein seyn kann, wenn nicht alle intellektuellen Kräfte desselben mit dem ästheti-

schen und moralischen Gefühle in gleichem Maße cultivirt sind, eben so wenig kann der höchste Wille im Staate, oder der, welcher ihn hat, sich ohne diese Bildung frey äußern. Napoleon hat sich so vieles zu Schulden kommen lassen, weshalb die Nachwelt ihn verdammen wird, weil es ihm an der wahren Geistescultur fehlt, und weil er bey allen seinen Handlungen eine Menge zum Theil schmutziger und niedriger Nebenabsichten hat. Nie oder höchst selten geht er den geraden Weg. Sein Hauptgang, der zum Throne, war so künstlich verschlungen, daß er, so sehr er auch vermuthet wurde, doch immer höchst unerwartet kam. Die Benutzung aller Blößen, welche der Charakter der Franzosen darbietet, ist das, was ihn bey dieser ganzen Sache am meisten auszeichnet. Jedermann weiß, wie er sie dabey noch jetzt festhält, und wie er besonders seine Hauptstütze,

die Armee, auf alle Arten, welche die Kunst darbietet, an sich zu erhalten strebt. Er redet sie an, nennt sie seine Brüder; — (die verwundeten Brüder in Egypten, welche am meisten Hülfe bedurften, ließ er vergiften) — er lobt ihre Tapferkeit, und giebt ihnen Orden — (aber kein Geld und keine Kleider) — er feuert sie an zu sterben; — (damit Er lebe) — er redet sie in prächtig klingenden Worten an; — (damit sie nicht auf die Werke sehn) — er läßt sie keine Noth leiden; — (auf fremde Unkosten) — kurz er thut alles mögliche um den Soldaten eine Menge glänzender Seiten zu zeigen, läßt sie ihnen aber kaum so lange sehen, als nöthig ist, um sie damit zu blenden, damit sie nicht Zeit haben die Rostflecken zu untersuchen, die er ihnen sehr künstlich zu verbergen weiß. Die unten stehende Proclamation nach der Schlacht bey Austerlitz ist ein Meisterstück

dieser Gattung *). In jeder Periode giebt er den Soldaten zu erkennen, wie er sie verehrt, wie er sie schätzt, wie er schon von

*) Armeebefehl von Austerlitz. Soldaten! Ich bin mit euch zufrieden; ihr habt an dem großen Tage vor Austerlitz alles gerecht begründet, was ich von eurem unerschütterten Muthe erwartete; ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme gekrönt. Eine Armee von 100,000 Mann, von ihren Feldherrn, den Kaisern von Rußland und Oestreich selbst angeführt, ward in einer Zeit von nicht einmal 4 Stunden, theils abgeschnitten, theils aus einander gejagt; was eurem Schwert entronnen ist, wurde in den Seen ersäuft; 40 Fahnen, die Standarten der Russisch-Kaiserlichen Garde, 120 Canonen, 20 Generäle, mehr als 30,000 Gefangene sind das Resultat dieses auf ewig mit Ruhm bekränzten Tags. Jene so großsprecherisch angepriesene Infanterie, noch überdies an Zahl überlegen, konnte eurem mächtigen Choc nicht widerstehen; und von nun an giebt es keine Wettstreiter mehr, die ihr zu fürchten hättet. So ward auch diese dritte Coalition in zwey Monaten besiegt und aufgelöst. Der Friede kann nicht mehr ferne seyn; aber ich werde dem Versprechen gemäß, das ich vor dem Uebergange über den Rhein meinem Volke ge-

ihnen nichts anders erwartet, als Muth und Tapferkeit, wie er sich stellt, als ob sie seine einzige Beschäftigung ausmachten. Alles

lobte, nur einen Frieden schließen, der mir für die Zukunft sichre Gewähr, und unsern Verbündeten für ihre Treue belohnenden Ersatz leistet. Soldaten! Als das französische Volk die Kaiserkrone auf mein Haupt setzte, vertraute ich auf euch, um sie auf immer in diesem hochstrahlenden Glanze des Ruhms zu erhalten; dieser Glanz nur konnte ihr einen Werth in meinen Augen geben; aber in demselben Augenblicke dachten unsre Feinde sie zu zernichten und zu schänden. Und diese eiserne Krone, durch so viel französisches Blut errungen, wollten sie mich zwingen, auf das Haupt unsrer grausamsten Feinde zu setzen: freche und unsinnige Anschläge, die ihr selbst an dem Jahrestage der Krönung eures Kaisers zu Schanden gemacht und vernichtet habt! Ihr habt sie gelehrt, daß es leichter ist, gegen uns, zu prahlen, und uns zu drohen, als uns zu besiegen. Soldaten! Sobald alles, was zur Sicherstellung des Glücks und des Flors unsers Vaterlandes nöthig ist, vollendet ist, werde ich euch nach Frankreich zurückführen; dort werdet ihr der Gegenstand meiner zärtlichsten Sorgen seyn; mein Volk wird euch mit hinreißendem

dieses macht auf die Franzosen, wenn auch keinen tiefen, doch einen sehr lebhaften Eindruck. Der Soldat vergißt dabey ganz die Niedrigkeit seines Standes; er glaubt mit dem Kaiser selbst zu sprechen, weil er ihn sprechen hört; und er ist muthig, blos um die Meynung, die man von ihm hat, nicht Lügen zu strafen.

Es giebt überhaupt außer dem Muthe, welchen Rache oder Wuth, oder überhaupt aufgereitzte Leidenschaft einflößen, drey Gattungen desselben: Muth aus Gewohnheit, Muth aus Grundsätzen und Muth aus Mey-

Entzücken wiedersehn; ihr braucht nur zu sagen: Auch ich war in der Schlacht bey Austerlitz, und alle Welt wird ausrufen: Das ist auch einer der Braven!

Gegeben in unserm Kaiserlichen Lager vor Austerlitz den 12. Frimaire im Jahr 14.

Napoleon.

Auf Befehl des Kaisers der Major-General
Marschall Berthier.

nungen, welche man beynahe Vorurtheil nennen könnte. Die Franzosen besitzen die letztere Art, und ihr Kaiser weiß sie meisterhaft zu nähren und zu unterhalten. Man kann also sagen, so wie bey den Franzosen alles erkünstelt und erzwungen ist, so ist es auch die Eigenschaft, welche allein ihnen noch Achtung erwirbt, — ihre Tapferkeit. Eine Eigenheit dieses Muthes ist, daß er dem Feigsten mit einem Male sich mittheilt, und ihn gleichsam auf einem Schlag zum Tapfern stempelt. Solchemnach ließe sich der Schluß, daß da, wo diese Art von Muth allein herrschend ist, auch immer die meiste Feigheit zu finden sey, zwar wohl vertheidigen, aber nicht rechtfertigen. Auf die Franzosen angewendet, kommt man jedoch oft in Versuchung, sie der Zaghaftigkeit anzuklagen. Da, wo sie sich nicht scheuen dürfen, der herrschenden Meynung

entgegen zu handeln, das heißt, da wo die Furcht allgemein ist, da machen sie auch kein Geheimniß daraus. Wenn im vorigen Kriege, wie es einigemal der Fall war, das Laufen allgemein wurde, so gab es auch keine größern Renner. Wer die Küstenarmee, besonders im Anfange, gesehen hat, der weiß, wie allgemein die Furcht vor der Einschiffung war, und wie sprachlos ihr Muth sich zeigte, wenn von Seegefechten gesprochen wurde. Auch ihre Drohungen machen sie in dieser Hinsicht verdächtig; man wird immer finden, daß der am meisten droht, der am wenigsten Muth hat. Aber gerade darum will der Drohende die Gefahr von sich abwenden, damit er die Meynung muthvoll zu seyn für sich erhalte! — —

Frankreich steht mit einer Menge andrer Staaten, die es umgeben, in einem ge-

nauen Verhältnisse. Es ist daher sehr natürlich, daß das französische Gouvernement sich auf alle Art Kenntnisse von der innern Verfassung dieser Länder zu verschaffen sucht. Es werden Emissärs und Spione nach allen vier Winden ausgeschickt, welche von allen Verhältnissen auswärtiger Staaten, die Bezug auf Handel, Staatsverfassung, Cultur, Industrie, Produkte u. s. w. haben, ihrem Souverain einen genauen Bericht abstatten. Sie sind beordert, besonders von den innern Hülfsquellen, und dem Nationalreichthume eines jeden Volks umständliche Erkundigung einzuziehn, nicht etwa um einen Nachtrag zu Schmidts Werke über diesen Gegenstand zu veranstalten, sondern um fremde Goldquellen durch geschickt und, wo es sich nicht öffentlich thun läßt, heimlich angebrachte Canäle auf ihren Grund und Boden zu

leiten. Da der Boden, worauf der französische Herrscher steht, — wie jeder Grund, worauf ein einziger Baum alle Nahrung allein an sich zieht, — in dieser Beziehung sehr trocken und sandig ist, so ist die Manier Napoleons, sich nach fremder Bewässerung umzusehn, für ihn gewiß sehr klug berechnet. Allein übel muß er es nicht finden, wenn der Nachbar mit dergleichen Nachforschungen, die nicht zu seinem Vortheile unternommen werden, wenig zufrieden ist, und ein wachsames Auge auf alles hat, was ihm verdächtig vorkommt. Die Franzosen haben sich noch vor Ausbruch des Kriegs heftig beschwert, daß man ihre Landsleute in Oestreich so bewachen lasse, und ihnen sogar den Zugang und das Reisen in die Erbländer versage. Allein sie hatten gar nicht Ursache, sich gravirt zu finden, daß man vielleicht einmal Leute

für Spione genommen hat, die es nicht gewesen sind, da die Erfahrung gelehrt hat, daß es solche waren, die man nicht dafür hielt! —

Beschluß.

Wenn man die Franzosen besiegen will, so muß man damit anfangen, sich bey ihnen in Achtung zu setzen. Durch Trotz allein, wie die Engländer, zwingt man sie nicht: Nachgiebigkeit zur rechten Zeit macht oft weit größern Eindruck auf sie. Jedoch muß man damit äußerst vorsichtig seyn, denn sie sind anmaßend, und ihre Arroganz wächst immer mehr, je nachgiebiger man ist. Ein schreyendes Beyspiel davon ist das mißhandelte Holland. Daher muß man ihnen immer die Stirne bieten, oder davon wenig=

stens den Schein annehmen: sieht man voraus, daß man zum Nachgeben gezwungen werden kann, so muß man es nie so weit kommen lassen, sondern ihm durch freywilliges Zurücktreten zuvorkommen. — Sie sind von sich so eingenommen, daß man ihnen nur durch Anwendung ihrer eignen Grundsätze gegen sie Achtung abgewinnen kann. Wo sie nicht mit Gewalt können, da pflegen sie eine Menge Ueberredungskünste anzuwenden, welche sie bis jetzt immer zum Ziele geführt haben. Jeder also, der mit ihnen zu thun hat, muß darauf gefaßt, und im Stande seyn, ihnen auch in dieser Rücksicht die Spitze zu bieten, welches um so leichter ist, da ihre ganze Beredtsamkeit im Grunde auf nichts als auf Sophistereyen beruht, deren Grundlosigkeit sich durch ein wenig natürlichen Verstand leicht darthun läßt.

Man muß mißtrauisch gegen sie seyn, ihnen lieber zu wenig als zu viel glauben, denn selbst alsdann, wenn sie den Schein von Großmuth und Freygebigkeit annehmen, liegt immer irgend eine geheime Absicht zum Grunde, die eben deswegen, weil sie verborgen gehalten wird, um desto mehr zu fürchten ist. Vor allen sollte man sich hüten, sich ihnen verbindlich zu machen, weil sie keinen Dienst thun, ohne einen Gegendienst zu fordern. — Seine eignen Absichten halte man ihnen so viel als möglich verborgen. Man muß mit ihnen spielen; man muß ihnen zeigen, daß man sich mit ihnen amüsire; man muß ihnen da wichtige Dinge vermuthen lassen, wo nichts ist, um ihre Aufmerksamkeit von Sachen abzulenken, die sie nicht wissen sollen. Sieht man voraus, daß man sie von der Wissenschaft irgend einer Sache nicht ausschließen kann, so handle man lieber ganz

offen mit ihnen, damit sie sehn, daß man sie nicht fürchtet. Leute, die so sehr von sich eingenommen sind, daß sie sich für unfehlbar halten, sind durch Offenheit immer am sichersten zu täuschen. — Man muß ihnen immer zu imponiren suchen, selbst da, wo es unnütz und unnöthig ist, damit sie nie aufkommen. Eine gewisse Superiorität des Geistes ist freylich dazu das sicherste Mittel; allein da man der Natur in dieser Rücksicht nicht vorgreifen kann, so muß man sich bemühn, davon wenigstens den Schein anzunehmen. Kurz, wie man im gemeinen Leben einen arroganten, stolzen, eitlen, hinterlistigen Menschen behandelt, und ihn oft in seinen eigenen Schlingen fängt, nach denselben Grundsätzen müssen die Franzosen behandelt werden, wenn man ihrer mächtig werden will.

Es ist vielleicht lächerlich, daß hier von so gemeinen Grundsätzen die Rede ist, welche jedermann weiß, allein kann wohl etwas oft genug wiederholt werden, wogegen so oft, und selbst da, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, gefehlt worden ist? — —

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° J.

Franzosen

[1806]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

M. J. C. H.

Die Franzosen zu Wien eine historische Skizze nach den Berichten eines Augenzeugen entworfen

Photopel [i.e. Dresden] 1806

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 755
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251509-1